Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 17 (1935)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. August 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Zur Abstimmung am 8. September
Bund Schweizerischer Frauenvereine
Bejahung der Demokratie
Ein Appell

Beilage:

Was tut man bei Erziehungsschwierigkeiten
Gewitterfurcht
Aus Jane Addams Kindertagen
Die Hausfrau als Organisatorin

Wochenchronik.

Inland.

Um mit einer auf kommunalem Gebiet besprochenen, aber für größere Kreise, wie wir ja leider wissen, symptomatischen Begebenheit, zu beginnen: Im Zürcher Gemeinderat hat der Sprecher der Nationalen Front, Dr. Tobler, seine Anregung zur Bekämpfung des Doppelverdienertums begründet. Dies soll beim städtischen Personal und in der Privatwirtschaft geschehen; ferner solle bei Neueinstellung von Personal grundsätzlich in der Regel nur männliches Personal in Frage kommen.
(Wie sich solche „Grundsätze" in der Praxis auswirken, lese man in der Rubrik „Recht auf Arbeit" in der heutigen Nummer nach. Red.)

Von Vorgängen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft sei gemeldet, daß der Chef des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes dem Bundesrat den Entwurf zu einem Bundesbeschluß eingereicht hat. Dieser soll die verschiedenen Erlasse zusammenfassen, in denen der Landesregierung besondere Kompetenzen im Interesse der Aufrechterhaltung und zum Schutze der Wirtschaft schon gegeben wurden.

Der Abnahmepreis für Inlandgetreide wurde vom Bundesrat für die Ernte von 1935 auf 34 Fr. pro Doppelzentner festgesetzt, gleich wie für 1934. Obwohl die Ernte dies Jahr wesentlich größer ausgefallen ist, will der Bundesrat doch beim letztjährigen Preise bleiben.

Auch mit der Einbringung der Traubenernte hatten sich die eidgenössischen Behörden zu befassen. Eine sehr gute Traubenernte steht in Aussicht. Statt restloser Freude löst dies Sorge und Schwierigkeiten bei den Weinbauern aus, da diese den Wein aus der ebenfalls reichlichen letztjährigen Ernte noch zum Teil in ihren Kellern liegen haben. Nun soll der Bund da Hilfe schaffen. Besprechungen zwischen Behörde, Vertretung der Weinbauern und Weinhändlern sind im Gange.

An den Beratungen der nationalrätlichen Kommission für das Schweiz. Strafgesetzbuch, die auf dem Bürgenstock stattfanden, gab der Art. über Schwangerschaftsunterbrechung wieder Anlaß zu lebhafter Aussprache. Es lag eine neue Eingabe der Schweiz. gynäkologischen Gesellschaft, der Verbindung der Schweizer Aerzte und der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie vor, der die Kommission sich im wesentlichen anschloß. Darnach ist der zur Rettung der Mutter aus schwerer Gefahr vorgenommene ärztliche Eingriff straflos, wenn er sich auf das Gutachten eines zweiten Arztes, und zwar eines Spezialisten für die die besondere Gefahr herbeiführende Komplikation, stützen kann; die Bezeichnung des zweiten Arztes durch die Behörde des Wohnsitzkantons der Schwangeren fällt darnach weg.

Starkem Interesse begegnete die Tagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft vom 24./25. August, die ganz den aktuellen Fragen der **Auslandschweizer** gewidmet war. Während die erste Sitzung sich mit den sachlichen Fragen von Militärsteuer und Stimmrecht der Auslandschweizer befaßte, galten die Vorträge und Aussprache am Sonntag der Erhaltung und weiteren Ausgestaltung der Beziehungen der Auslandschweizer zum Heimatland. In seinem Vortrag, dem die Fragen zu Grunde lagen: Was ist schweizerisch? Wie wird man Schweizer? Welche Wege müssen zur Weckung und Erhaltung des Schweizer Geistes bei der Schweizer Jugend im Ausland beschritten werden? betonte Prof. Hanselmann, daß die Schaffung, Pflege und Erhaltung von Schweizer Geist, als dessen Kriterium er Einfachheit, Echtheit, Bescheidenheit, Arbeitstüchtigkeit, Arbeitsfreude, Freiheit und Frömmigkeit betrachtet im Inland wie im Ausland gleichermaßen notwendig sei.

In der Schlußrede betonte Bundesrat Motta, der die Bedeutung der vierten Schweiz für die Heimat voll anerkennt, daß unter allen Umständen ein Abbau am Auslandsdienst verhindert werden müsse. „Das beste Mittel, um die Auslandschweizer an die Heimat zu fesseln, liegt in einer Haltung der Inlandschweizer, daß sie die Achtung und die Liebe der Auslandschweizer verdienen. Die Landsleute im Auslande haben mit Recht kein Verständnis für die Uneinigkeit, den Parteihader und den Klassenkampf in unserem Lande. . Wir dürfen uns nicht in Dinge hineinmischen, die uns nichts angehen; dagegen verwahren wir uns auf der andern Seite energisch, daß andere sich in unsere Angelegenheiten einmischen (gewaltiger Beifall). Wir fordern die Freiheit für uns und die Schweizer Demokratie, in der geeint drei Völkerstämme friedlich zusammenleben."

Unter nicht endenwollender Begeisterung schloß der Redner: „Ich glaube, daß wir den Stürmen der Zeit gewachsen sind. Wir wünschen allen Völkern Freiheit. Eine Freiheit ist uns besonders notwendig und lieb, die schweizerische Freiheit. Wenn die gerettet werden kann, wird sicher wieder eine Zeit kommen, wo auch andere Völker wieder an der Freiheit der Schweiz genesen können. Freiheit aber bedeutet Anstrengung. Goethes unsterbliche Worte: „Nur der verdient Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!" haben auch für uns Geltung." Es sei nicht vergessen, daß Bundesrat Motta, als er den Leitern des Auslandschweizerwerkes ihre Arbeit verdankte, besondere Worte der Anerkennung für Fräulein Briod, die Sekretärin der N. G. fand, die er die Mutter der Auslandschweizer nannte. —

Ausland.

Die ausländische Politik, insbesondere Europas, steht nach wie vor unter der großen Spannung, die der Stand des italienisch-abessinischen Konfliktes geschaffen hat. In England und Frankreich haben Ministerräte stattgefunden. Die italienischen Minister treten statt in Rom, im Manövergebiet im Südtirol zusammen, wo zurzeit Italien den europäischen Mächten demonstrativ durch Riesenmanöver zeigt, daß es für außer- wie innereuropäische Konflikte über genügend kriegsbereite Truppen verfüge. Nachdem Italien die Offerten Englands abgewiesen hat, wird sich nun vom 4. September an der Völkerbundsrat mit der Lage auseinandersetzen und die Frage abklären müssen, ob und welche Sanktionen die Völkerbundsstaaten ergreifen müßten, falls Italien nicht in letzter Stunde vom Waffengang mit Abessinien absieht.

Eine sehr kleine Erhellung am sonst so dunkeln politischen Horizont bedeutet die Bestimmung der Vereinigten Staaten, die bis Ende Februar 1936 jegliche Ausfuhr amerikanischer Waffen an kriegführende Länder verbietet. —

Was kann ich für die Heimat tun?

Auf diese Frage uns eine Meinungsäußerung zuzusenden, baten wir einige Frauen, deren Wirkungskreise recht verschieden sind. Ihre Antworten berichten uns vom Ungleichen, wie es sich aus der Vielfalt der Lebenslagen ergibt, aber auch vom gemeinsamen, das alle Frauenleistung zusammenstellt unter die große und schöne Losung: Dienst am Ganzen. Es berichtet uns

Eine Landfrau:

Ich erinnere mich, daß uns in einer Schulstunde erzählt wurde, Napoleon hätte gesagt, wer den Acker bestelle, erfülle die vornehmste Sendung des Menschen. Sei dem wie ihm wolle, aber auch ohne diesen Ausspruch glaube ich an die Sendung des Landmannes und an meine eigene, als Bäuerin. Nicht Hochmut läßt mich so reden. Denn meine tägliche Arbeit ist mit viel Mühe und Plage verbunden. Mit Sonnenaufgang beginne ich das Tagewerk, und wenn der Abend dämmerig auf Feld und Wiese sinkt, dann ist es beendigt, und müde legen wir uns alle hin. Wir wissen nicht, was uns der Morgen bringt. Unbill der Witterung vielleicht. Wir murren nicht. Wir nehmen gläubig hin, wie es uns beschieden ist. Nahrung hervorzubringen, das ist unser Lebensauftrag und ernstlich suchen wir ihn zu erfüllen, sonst müßte die Heimat darben. Die Heimat ist die Scholle, die wir bepflanzen, der wir Treue halten, der wir schicksalserhärtet verbunden sind. Die Bauernfamilie bildet eine Arbeitsgemeinschaft, besonders im Sommer, wo auch die Kinder eingespannt sind in den Pflichtenkreis der Eltern. Bauernkinder gehen nie müßig. Sie wissen, woher das Brot kommt, müssen schon frühzeitig an die Arbeit heran. Jedes hat eine Aufgabe, die mit ihm wächst und groß gezogen wird. Und wenn so einem Buben oder Mädel über dem Schulbuch die Augen zunicken, dann ist der Lehrer nachsichtig, er weiß: „Die sind schon länger auf als du. Das sind die jüngsten Kämpfer um den Boden der Heimat."

Bald fallen die Blätter. Die Natur legt sich zur Ruhe, und auch die Bäuerin kehrt ins Haus zurück mit der Familie und zur Familie. Man sammelt die Kräfte wieder, die man in der strengen Arbeitszeit oft bis zum äußersten verausgabt hat. Wie führte man im Sommer ein genügsames Leben! Man aß das Wenige bald kalt, bald warm, bald am Tisch und bald draußen, in der Ackerfurche, wie es die Abhängigkeit von Wetter und Boden gerade vorschrieb. Kehrt endlich die Stille ein, so werden wir freigebiger, niemals aber verschwenderisch. Wir schauen die Sparsamkeit und Genügsamkeit noch immer als wertvolle Tugenden an, die wir auch in unsern Kindern wieder zu verankern trachten. Wir flicken die Hosen und Kittel und Strümpfe, und der Vater prüft am Abend die Schuhe nach und klopft die fehlenden Nägel wieder ein. Ueber dem Essen falten wir die Hände, denn wir wissen bestimmt, daß nicht wir es geschafft haben, was da auf dem Tisch steht. Ein rechtes Bauernhaus ist der Ort, wo dem Schöpfer für die empfangenen Gaben noch immer gedankt wird.

Was kann ich für die Heimat tun? Ist es nur das, daß wir den Städtern Nahrung vermitteln: Brot und Fleisch, Butter und Eier, Gemüse und Obst, und daß sie uns Geld dafür geben? Für die Heimat etwas Bleibendes leisten, hängt das am Austausch materieller Güter?

Ein breiter Menschenstrom ergießt sich in die Stadt. Wo kommt er eigentlich her? Das Bauerntum ist die Verkörperung dieses aus unerschöpflichen Jungborn emporquellenden und stets sich erneuernden Lebens. Im Menschenstrom der

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Zum Tag der „Schweizerfrauen".*

Am 1. September werden die Schweizerfrauen, welche ihre Mitverantwortung für das Geschehen im Vaterlande empfinden, Gelegenheit haben, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß auch sie verantwortliche Bürgerinnen unseres Staates sind, die nicht beiseite stehen dürfen, wo es um wichtigste Entscheidungen für die Zukunft des Schweizervolkes geht.

Wir hoffen, daß sehr viele Frauen kommen werden, damit die Feiern, welche in Basel, Bern, Lausanne und Zürich abgehalten werden, einen starken Widerhall finden. Die Tagungen sollen zu einem klaren Bekenntnis der Schweizerfrau zur Demokratie, zu den Freiheitsrechten und den Grundsätzen der Humanität werden, wie sie in unserer Verfassung verankert sind. Daß unser Volk an diesen Grundsätzen festhalte, ob es nun zu einer Totalrevision komme oder nicht, dafür werden sich auch die Frauen einsetzen, dafür werden auch sie arbeiten müssen. Dann wird es den Gegenströmungen nicht so leicht werden, die Fundamente zu erschüttern, die auch für uns Frauen die notwendige Grundlage unseres Wirkens bilden. Der Tag der Schweizerfrauen soll sie für diese Zukunftsarbeit stärken!

Maria Fierz,
Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie.

* Programme siehe bei „Kurse und Tagungen."

Gruß einer Getreuen.

Der Gemeinnützige Frauenverein Zürich hat seine Mitglieder aufgefordert, die Tagung der Schweizerfrauen am 1. September recht zahlreich zu besuchen, das Abzeichen zu bestellen und zwar nicht nur für sich, sondern auch für Bekannte und Freunde. Ein treues Mitglied im Zürcher Oberland antwortet:

„Die Tagung der Zürcherfrauen hat mein volles Interesse. Nur leider kann ich mit meinen nunmehr 81½ Jahren an keiner Veranstaltung mehr teilnehmen wegen Schwächezustand. In der Zeitung aber werde ich Ihre Bestrebungen gerne verfolgen und wünsche Ihnen große Beteiligung für die Sache der Demokratie! Wollen Sie mir mehrere Abzeichen zuschicken? Herzlich grüßend Ihre erg. Fr. Z."

Wir sollten stets eingedenk sein, daß der heutige Tag nur einmal kommt und niemals wieder.

Schopenhauer

Das Vermächtnis des Dichters.

Von Editha Klipstein.

Kann es geistige Augenblicke geben, leiblich denen vergleichbar, wenn eine Schicksalswende zur Flucht zwingt? Was wird man mitnehmen? Hofmannsthals „Berührung der Sphären" weckt etwas von dieser Empfindung: was nehmen wir mit! Denn es ist, als ob der Dichter in einem Band von noch nicht einmal übermäßigem Umfang, mit einem seltsam todesnahen Ernst noch einmal alles berührte, was heute zum Bestand europäischer Geisteshabe gehört. Nicht um Abschied davon zu nehmen, sondern um es durch Bestätigung neu zu hinterlassen. Die Dichter, die Verdichter sind immer wieder die Verwalter des Erbes.

Der Verlauf der Geschichte kann dem Verlauf des Tages (seinen von uns selbst viel weniger abhängigen Stimmungen als vom Stand der Sonne) — derart entsprechend genommen werden, daß es uns über vieles belehren würde, wenn wir die Psychologie eines einzigen Tagesablaufes gründlich genug ergründeten.

Wie viele Kontraste sind zu vereinen und zu verarbeiten von ein und derselben Gestalt, von Morgen bis Abend! Was der wahrhaft erwachsene Mensch tut, ist erlaubt zu tun —, aber Kinder und Untergebene dürfen es im unrechten Augenblick nicht sehen und falsch beurteilen. Weitsichtige Verschwendung muß gelegentlich sein, Sünde, Irrtum darf helfen, das Heiligtum zu bauen —, aber der Friede des Hauses gründet sich auf patriarchalische Ordnung, auf reine Luft, eindeutigen jugendlichen Mut. Jedes zu seiner Zeit, jedes an seinem Ort. Jegliches nur an das richtige Ohr, und alles Handeln in gemäßer Distanz. Das sind die geheimen Gesetze eines Hauses, das nicht nur für sich selbst bestehen soll, sondern das ein Nachbarhaus hat und das einer Stadt und einem Lande verantwortlich ist. So wird auch in der Geschichte, in einem Augenblick, der vielleicht einem irgendjenen noch unerfahrenen Geist gehört, es der Erwachsene sein, der sich nach dem jungen Menschen zu richten hat und ihn heimlich leitet. Man weiß, daß sich ein Tischgespräch, wenn es gut ist, stets auf den Unmündigsten einstellt. Nur dann bleibt das Herrscherberechtigte, das Herrschende. Aber es ist auch weise eingerichtet, daß eine Stunde die andere richtet und maßregelt —, Banalität wird die Ueberspannung maßregeln und umgekehrt. Das Volkstümliche wird auch jene Geheimberatungsstelle belehren, ohne die wiederum Kind und Volk schutz- und vaterlos umherirrten.

Was im Augenblick mächtig ist, übt oft fatalste Kritik, bringt schlimmste Ernüchterung. So ist es auch der Prüfstein eines Buches, wie es besteht in einer Stunde, in der es unmächtig scheint. Hofmannsthals Weisheit bleibt bestehen, da sie dem Leben gewachsen ist, wie sie dem Tag gewachsen ist, auch seinen nüchternsten Stunden. Wir erwachen zumeist strenger als wir schlafen gehen, in den ersten Arbeitsstunden sind wir den Fiebern der Begierde, der lässlichen Ruhe; wie sie die Abende bringen, fern wie nur etwas. Dennoch hängt alles zusammen. Aus der Ferne des Dichters ähnelt sich die Dinge neu, sieht man in einem Atemzug, was unten nie sich trifft. Diese exakte Sternenperspektive ist wahrscheinlich das Allerneueste.

Auch dem Lesen eines Buches muß die richtige Stunde gegeben werden, nicht eine Stunde der Ermüdung und des Sicherholenwollens —, sondern des Entschlusses. Es gibt Stunden am Tag jedes Einzelnen, unter deren Licht man seine schwierigen Fragen trägt und sie von ihnen entscheiden läßt. Auch sich zu einem Maßstab bekennen, der unsere täglichen Geschäfte in ihre Kleinigkeiten hinein reguliert, ist Angelegenheit einer starken Stunde. Wer nimmt sich gemeinhin noch die Seelenruhe, das, was der Dichter ausgibt, als den Befehl tausendjähriger Erfahrung zu empfangen —, nicht als eine einlullende Erlösung vom Alltag? Wenn in seinem Aufsatz: „Odyssee" Hofmannsthal über die Homerische Welt spricht und von Helenas Schönheit als von „Gottes Recht" spricht —, es ist „Gottes Recht", sagten die alten Männer auf Trojas Mauern, „daß um einer solchen Frau willen wir und jene dort drüben diese Leiden ertragen; denn seltsam gleicht sie von Angesicht einer unsterblichen Göttin" —, so nehme man dazu Schillers Wort aus den ästhetischen Briefen: „Ich hoffe Sie zu überzeugen, daß diese Materie weit weniger dem Bedürfnis als dem Geschmack des Zeitalters fremd ist. Ja, daß man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandelt. „Wenn wir uns nach der Schönheit richten, werden wir auch der Moral jedes einzelnen gerecht werden." Hat man diese Worte der Dichter als freundlichen Vorschlag zu nehmen oder aber als die gereiften Befehle, nach denen, in richtiger Uebertragung, sich auch die Politiker zu richten hätten, wenn sie nach ihrem eigentlichsten Vorteil und dem ihres Volkes handeln wollen? Der klassische Mensch ist das Gleichgewicht aller Kräfte, und eine Zeit, die Menschenbilder nach der Art der Dichter nicht aufbringt, wird nicht aufkommen gegen die militärische Gewalt, die es auch in der Welt des Geistes gibt. Nur das Gleichgewicht der großen Persönlichkeit hält den Volks-, den Kinderwillen in Schach, da sie auch ihm völlig gerecht wird.

In den selben Briefen äußert Schiller, der dies Gleichgewicht in hohem Maße besaß: „. . Auf der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlaffheit und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist. Ich erinnere mich nicht mehr welcher alte oder neue Philosoph die Bemerkung machte, daß das Edlere in seiner Zerstörung das Abscheulichere sei."

„. . . So hoch bei den Griechen die Vernunft auch stieg, so zog sie doch immer die Materie liebend nach, und so fein und scharf sie auch trennte, so verstümmelte sie doch nie. Sie zerlegte zwar die menschliche Natur und warf sie in ihren herrlichen Götterkreis vergrößert auseinander, aber nicht dadurch, daß sie sie in Stücke riß, sondern dadurch, daß sie verschiedentlich mischte —, denn die ganze Menschheit fehlte in keinem einzelnen Gott." —

„Eine ganze Geisteswelt muß wieder geboren werden," sagt Hofmannsthal am Schluß seines Schiller-Aufsatzes — und wie nahe rückt er uns das Unverlierbare unserer größten Nationalbelden im Reich des Geistes. Das Naiv-Heroische, das Geistig-Furchtlose —, das zu eigenem Heil auch sich selbst anzugreifen wagt.

„In Lessings Gestalten ist Denken und Handeln eins. Das ist das Undeutsche an ihnen", und: „Lessings Bedeutung für die Nation liegt in seinem Widerspruch zu ihr. Innerhalb eines Volkes, dessen größte Gefahr der gemachte Charakter ist, war er ein echter Charakter —".

Fühlen wir nicht die gewohnheitsmäßigen Reihen der Klassiker in unseren Schränken, die zu lesen uns die Zeitung kaum noch erlaubt —, unbewußt als den Schutz von Hausgöttern, die auch wirken, ohne daß man immer darin liest? Sie geben jene unerbittliche Strenge her, ohne die der Beste, der kindhafte Mensch, nicht leben mag —, in der jede Moral sich als ein geringer Bestandteil auflöst und die dem Sterblichen deutlich macht, daß für das Geschenk der Schönheit —, den unsterblichen Anblick einer göttergleichen Frau — (für das Geschenk eines

Städte gehen unsere Bauernkinder, erwachsene Söhne und Töchter. Sie bringen den Schollengeist mit: Ausdauer, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Pflichtbewußtsein und eine gewisse Schwere, die dem Strudel der Stadt gesunden Widerstand entgegensetzt. Ein Gelehrter hat behauptet, bis in die dritte Generation wirke sich der bodenständige Sinn des bäuerlichen Charakters aus, sonst wären die Städte unerträglich. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Ich weiß aber, daß uns, Bäuerinnen, die hohe Aufgabe zukommt, dahin zu wirken, daß es stimmt.

Leider muß ich zum Schlusse eine Klage laut werden lassen. Mit Bangen im Herzen beobachte ich, wie ein Geist der Unruhe und der Zersetzung in die stillen Dörfer dringt. Wie er unsere Jugend beeinflußt, umformt, und für sich in Beschlag nehmen will. Es ist der Parteigeist, der Zwietracht sät. Durch Wort und Schrift wird die Unzufriedenheit und der Egoismus auch auf dem Lande gepflanzt und zweckhaft gefördert, statt der gegenteiligen edleren Geistesrichtung. Es ist schön und hochherzig, wenn man an den Landmann denkt und überlegt wie man ihm helfen könnte. Aber mit Geld allein wird die Krise nicht von der Heimaterde gebannt. Da es mir vergönnt ist, hier, in diesem Blatt zu schreiben, so möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um den geistigen Leitern unserer Bauernsame zuzurufen: „Sprecht auch einmal wieder von der Zufriedenheit zu uns, als der Basis allen guten Wohlergehens und damit auch einer fruchtbaren und gesunden Sanierung! Lehnt es nicht ab, auch mit uns, Bäuerinnen, ernsthaft die Wege zu beraten, die zu diesem neuen Umbruch führen. Nur so werden wir als Teil eines Volksganzen der Heimat dienen; denn die Not der Krise will im tiefsten Grunde, wie jede andere Not, auch geistig überwunden sein!" M. B.

Eine Hausfrau in städtischen Verhältnissen:

Was kann ich für die Heimat tun? Für den Mann scheint die Beantwortung dieser Frage so einfach, daß sie kaum aufgeworfen wird. Auch mancher berufstätigen Frau ist es beschieden, in ganz direkter, offensichtlicher Weise der Heimat dienen zu dürfen.

Uns Hausfrauen aber kommt es nicht ohne Weiteres zum Bewußtsein, in welcher Weise unsere vielverzweigte Kleinarbeit für die Heimat wichtig, dienlich oder schädlich sei. Es braucht schon Zeiten der Aufrüttelung, wie des Krieges oder der Wirtschaftskrise, um uns über diese Frage nachdenken zu lassen. Doch wenn wir dies tun, kommen wir zum eigenartigen Schluß, daß alles, was wir sind und leisten, als Hauswirtschafterinnen, Erzieherinnen und Glieder der Volksgemeinschaft, zur Heimat irgendwie in Beziehung steht, daß die scheinbar unbedeutendste Handlung für oder gegen das Wohl der Heimat gerichtet ist. Greifen wir unter tausend möglichen Beispielen ein knappes heraus: eine Schweizer Verkäuferin verkauft einer Schweizer Hausfrau ein reizendes, handgestiktes Taschentuch, das erstaunlich billig ist. Es ist japanisches Erzeugnis. Von dieser unbedeutenden Handlung müssen wir feststellen: sie ist gegen die Heimat gerichtet. Nicht daß es sich dabei um zwei böswillige, vaterlandsfeindliche Frauen handelte, bewahre! Sie handeln bloß so, wie die meisten von uns tagtäglich handeln, natürlicherweise ihren persönlichen Vorteil, doch nicht gleichzeitig den der Heimat im Auge haltend. Wenn die Schweizer Käuferin der Heimat dienen will, braucht sie nicht stets und bedingungslos das heimische Erzeugnis dem fremden vorzuziehen; es mag Fälle geben, wo das Unsinn wäre. Sie soll sich aber jederzeit nach der Herkunft der in Frage stehenden Waren erkundigen und bei der Wahl nicht nur ihr persönliches Interesse vertreten, sondern nach Kräften das Interesse der schweizerischen Volkswirtschaft mitberücksichtigen. Schon dadurch, daß sie aus einer gedankenlosen, oft unbewußt das heimatliche Wohl schädigenden Käuferin eine denkende, bewußt abwägende wird, ist viel gewonnen. Sie wird staunen, wie häufig sich ihr Gelegenheit bietet, Erzeugnisse einheimischer Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie den fremden vorzuziehen und damit freudig ein klein wenig der Heimat zu dienen. Scheint jede dieser Entscheidungen an sich noch so winzig und unbedeutend, so sind es dafür Tausende und Abertausende von Gelegenheiten, die jeden Tag an die Gesamtheit der Schweizerfrau herantreten, und ihr Ergebnis kann viele Millionen Franken im Jahr zugunsten oder zu ungunsten der schweizerischen Volkswirtschaft ausmachen. Der altmodische Wahrspruch „Keines zu klein, Helfer zu sein" drückt ganz treffend die Bedeutung aus, die jeder noch so bescheidenen Hausfrau im Millionenhaushalt des Heimatlandes zugute kommt.

Die Hausfrau als Mutter, die ihre Kinder zur Vaterlandsliebe und zum Dienst an der Heimat erziehen möchte, wird es nicht schwer haben, sofern es ihr selber ernst ist in ihrer Liebe und Opferbereitschaft fürs Vaterland und die Kinder das Glück haben, in diesem Vaterland aufzuwachsen. (Anders, viel schwieriger mag das Problem sich stellen für Kinder, die in der Fremde erzogen werden müssen.) Fassen doch Kinder von Natur aus Vertrauen und Liebe zur Umgebung, in der sie aufwachsen und behaufen ihrer engsten Heimat, ob es nur eine enge Stube war oder ein großes Haus, ihr Leben lang ein treues Andenken. Ebenso selbstverständlich überträgt sich ihre Anhänglichkeit auf die weitere Umgebung und deren kulturelle Einrichtungen, wenn ihre Entwicklung sich einigermaßen natürlich und ungestört vollziehen darf. Alle guten Gewohnheiten, die wir in unsern Kindern zu entwickeln und zu fördern vermögen, dienen auch der Heimat. Ob sie in der Familie Eigenschaften wie Friedliebe, Einordnung, Hilfsbereitschaft erlernen, ob sie ihre Triebe beherrschen und einer Autorität gehorchen, all dies wirkt sich später in größeren Kreisen aus, dient oder schadet der Volksgemeinschaft. Seien wir sicher, sofern wir, die erwachsene und erziehende Generation, das Beispiel geben und es an Gemeinschaftssinn und Opferwillen im Kleinen und Großen nicht fehlen lassen, werden auch unsere Kinder nicht darin fehlen! Aber .... wie ist es darum bestellt?

Wenn die Kinder heranwachsen und selbständig Stellung nehmen zu öffentlichen Fragen, wenn es gar Söhne sind, die in den Kampf der Parteipolitik eintreten, wird die Verantwortung der Mutter nicht geringer. Wir sind in der Schweiz nicht so weit, daß die Mutter in politischen Fragen mitstimmt; wir sind aber hoffentlich so weit, daß sie mitdenkt und sich in öffentlichen Angelegenheiten eine Meinung zu bilden sucht. Da wird ihr auch die Gelegenheit nicht fehlen, wenn junge Brausekköpfe sich an Extremen begeistern, manchmal ein besonnenes Wort auszusprechen, das die wahre, tiefste Bedeutung der Heimat ins Licht rückt und den Weg, ihr zu dienen. J. B.-M.

Die Frau aus dem Arbeiterstande:

In einem kleinen Frauenkreise sprachen wir von „Frau und Demokratie". Dabei ward ich die Frage in die Unterhaltung: Geht nicht auch unser Leben hin für Familie und Volk? Da besannen sich die Frauen eine Weile, da sprach eine Hausfrau und Mutter: Ich habe 4 Kinder, die ich zu gesunden Menschen erziehen möchte! Eine andere sagte: Wir zahlen Steuern an Gemeinde und Staat! Die junge Arbeiterin aber erklärte: Wir arbeiten von früh bis spät in Fabrik und Geschäft, den schmalen Lohn teilen wir mit Eltern und Geschwistern. Durch unsere Arbeit aber dienen wir auch dem ganzen Volke.

Ich schaute fragend auf eine Greisin, da erzählte sie: Ich habe mein ganzes Leben lang immer meine Pflicht getan, unter Sorgen und Kummer habe ich meine Söhne und Töchter großgezogen, dazu habe ich immer verdienen helfen, denn der Verdienst meines Mannes hätte nicht zum Unterhalt der Familie gereicht. Ich habe in der Fabrik gearbeitet, bis ich nicht mehr konnte, jetzt braucht mich niemand mehr. Wieder fing eine an: Es sind keine großen Taten, über die wir berichten können. Ja, sagten die andern, es sind keine großen Taten, aber wir brauchen alle unsere Kräfte dazu.

Sie schwiegen versonnen und ich überdachte das Gehörte. Ja, so ist unser Leben und so ist unser Dienst an Volk und Familie. Alle ihre Kräfte weiht die Arbeiterfrau der Familie. Von früh bis in die Nacht ist sie unermüdlich tätig. Sie weckt am Morgen die Kindlein und bringt sie am Abend zur Ruhe. Sie hegt und pflegt sie den ganzen Tag nach besten Kräften. Sie hält das Haus in Ordnung, sei es auch noch so arm. Mit ihren bescheidenen Mitteln sucht sie es behaglich und warm zu machen, damit es eine wirkliche Heimstätte werde für ihre Familie. Nie kann sie ruhen. Dem Manne ist sie eine treue Lebenskameradin, sie umsorgt ihn, hilft seine Kümmernisse tragen, muntert ihn auf, wenn er müde und mutlos ist. Sie pflegt die Kranken und bietet hilfreiche Hand allen, die ihre Hilfe wollen. Immer ist sie bereit, sich zu opfern, nimmt willig jede neue Pflicht auf sich, die die Familie ihr auferlegt. Indem sie ihrer Familie dient, dient sie auch dem Staat. Sie fügt sich in die Gesetze des Landes, bezahlt ihre Steuern, damit Staat und Gemeinden ihrerseits ihren Haushalt unterhalten können.

Man wird sagen, das tun wir alle, alle bezahlen ihre Steuern und erfüllen ihre Pflichten gegenüber Volk und Staat. — Gewiß tun das alle — aber die Lasten sind nicht überall die gleichen. Die einfache Frau trägt die schwereren. Arbeitslosigkeit, Lohnabbau bedrängen sie, voll Sorgen rechnet sie von Tag zu Tag, wie viel ihr noch bleibt von dem schwindenden Einkommen des Mannes. Wovon soll sie ihre Familie künftighin ernähren? Ihre Söhne und Töchter aber, für die sie glaubte gesorgt zu haben, sehen einer unsicheren Zukunft entgegen. In Tausenden von Arbeiterfamilien reicht das Einkommen des Mannes nicht aus, da geht die Mutter noch dem Verdienst nach. Nach der anstrengenden Berufsarbeit kann sie erst die Arbeiten fürs Haus besorgen. Obwohl sie sich keine Ruhe gönnt, muß sie sehen, wie Mann und Kind leiden unter der Abwesenheit der Mutter, wie die Kinder ohne Aufsicht und Pflege aufwachsen und verkümmern müssen. Und doch kann sie nichts ändern, sie tut schon mehr, als ihre Kräfte erlauben, immer gehetzt, eilt sie von einer Aufgabe zur andern.

So war das Schicksal der alten Frau, die nun weiter erzählt: „Wenn ich auch schwer arbeiten mußte, so erschien mir diese Arbeit nicht so hart wie die tägliche Sorge um den Mann. Er arbeitete in einer chemischen Fabrik, er war beschäftigt mit Chloraby füllen. Tagtäglich sah ich bange seiner Heimkehr entgegen, immer voll Sorge, ob er kein Gift geschluckt habe. Und ich war erst ruhig, als er andere, unschädlichere Arbeit bekam." Tausende von Frauen und Müttern bangen so tagtäglich um Leben und Gesundheit ihrer Angehörigen, die auf gefahrvollen Posten ihren Beruf ausüben. Die alte Arbeiterin ist nun Witwe. Sie hat immer gearbeitet, immer sich einschränken müssen. Ihre Kinder sind erwachsen und haben eigene Familien, die wieder ihr schweres, entsagungsvolles Leben führen. Sie aber steht allein, ohne Schutz und ohne gesetzliche Hilfe. „Man braucht mich nicht mehr!" — Hat sie wirklich für ihre treue Pflichterfüllung keinen gesicherten Lebensabend verdient? Ja, wird man sagen, so ist eben das Leben. Aber es müßte nicht so sein!

Die einfache Frau aus dem arbeitenden Volke dient auf diese schwere Art der Familie und damit dem Staate. Sie erfüllt auch sonst ihre Bürgerpflichten, so gut es ihr möglich ist. Sie bezahlt ihre Steuern, auch wenn sie nichts zu der Verwendung zu sagen hat. Wieder behaupten wir, daß auch diese Pflicht eine schwere für sie ist. Gewiß, alle bezahlen ihre Steuern und Abgaben. Aber es ist ein Unterschied, ob diese Beträge aus einem großen oder aus einem kleinen und unsichern Verdienste bezahlt werden müssen. Wie manche Familie verfügt heute nur über ein Einkommen von 1000, 2000 und 3000 Fr. im Jahr. Glaubt man nicht, daß hier der Steuerbotzen vom Notwendigsten abgespart werden muß? Wie schwer trägt aber die Familie erst an den indirekten Steuern, wie an Konsumzöllen etc. Sind diese Steuern nicht gleich groß für Reiche und Arme? Müssen da die Schwachen nicht unter ihrer großen Last zusammenbrechen?

Und doch sind sie nicht mutlos und verbittert. — Erfüllt vom Verantwortungsgefühl gegenüber Familie und Gesellschaft werden sie auch weiterhin ihre ganze Kraft einsetzen. Und sie hoffen, daß es ihnen einst möglich sein werde, mitzuwirken am Ausbau unserer Demokratie. Sie sind bereit für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten, sind bereit, dafür größte Opfer zu bringen. Sie haben die Ueberzeugung, daß nur durch Mitarbeit der Frauen im Staatshaushalt erst die wahre Demokratie geschaffen werden kann, das Reich der Gerechtigkeit und Freiheit. M. K.

Zur Abstimmung vom 8. September

über die Totalrevision der Bundesverfassung.*

A. L. Ohne großen Lärm geht das Schweizervolk einer der wichtigsten Abstimmungen entgegen, die ihm seit Jahrzehnten vorgelegt werden ist. Soll die Bundesverfassung, also das Grundgesetz, das unserem Staate Einheit und Gepräge verleiht, neugestaltet werden oder nicht? Ueber das „wie" dieser Gestaltung, falls sie beschlossen wird, herrschen die verschiedensten Meinungen. Die Gleichgültigkeit der großen Masse dieser Abstimmung gegenüber ist bemühend, wenn man an die erbitterten Kämpfe denkt, die allen Abstimmungen vorangehen, wenn materielle Interessen oder rein parteipolitische Fragen im Spiele sind.

Die historischen Parteien verhalten sich heute vorsichtig ablehnend, weil sie wohl fühlen, daß eine grundsätzliche Neuordnung der politischen Verhältnisse heute gewissen Gefahren ausgesetzt ist. Lebendiges Interesse bringen dafür die politischen Jugendorganisationen der Revision entgegen, erblicken sie doch darin ein weites Betätigungsfeld für ihre noch unverbrauchten Kräfte. Rostiges Eisen ausmerzen, moderne Getriebe in die Staatsmaschine einsetzen, ist ihr Ziel. Auch die organisierte Frauenwelt befaßt sich schon seit Monaten mit dem Revisionsgedanken, sorgfältig abwägend, ob das verheißene Neue, an dessen Gestaltung sie sich nicht beteiligen kann, das bringen wird, was sie von ihrer Bundesverfassung erwartet.

Einige Frauen erhoffen von einer Totalrevision unbedingt einen Fortschritt für die Stellung der Frau im Staate und möchten sie deshalb unterstützen. Wenn uns aber ganz klar ist, daß eine Behandlung des Frauenstimmrechts notwendig mit der Revision verbunden sein wird, so geben wir uns über den Ausgang derselben wenig Illusionen hin. In einer Zeit der erbitterten Verdrängung der Frau aus allen Erwerbsgebieten, wird es schwer halten, politische Zugeständnisse für sie zu erringen, es sei denn, daß ein großzügiger, liberaler, demokratischer Geist ihre Mitarbeit am Staate als Postulat der Gerechtigkeit von vorneherein anerkennt!

Aber dieser höhere Schwung fehlt heute sowohl bei den historischen Parteien, als auch im politischen Neulande. Und mit dieser Ueberlegung können wir das spezielle Fraueninteresse an der Verfassungsrevision einordnen in das größere allgemeine demokratische Interesse, das jedem Schweizer, ob Mann oder Frau, heute am Herzen liegen sollte. Prüfen wir daher das

für und wider

der Verfassungsrevision von dieser höheren Warte aus.

Politische und wirtschaftliche Mißstände haben manche kritische Bedenken über unsere Verfassung aufsteigen lassen. In verschiedener Hinsicht könnte eine Neubearbeitung derselben gewiß wertvolle Dienste leisten. Zutreffend ist z. B. die Tatsache, daß seit der Totalrevision von 1874 die Verhältnisse sich geändert haben und daß eine Anpassung an die Neuzeit erwünscht wäre: Zahl der Referendums- und Initiativbeunterschriften, Wahlziffern des Nationalrates usw. stehen in keinem Verhältnis mehr zur Bevölkerungszahl. Richtig ist auch, daß die vielen Teilrevisionen ein bedauerliches Durcheinander von grundsätzlichen Artikeln und langen Ausführungsbestimmungen zustande gebracht haben, so daß die Verfassung jedes einheitlichen Schwunges entbehrt. Vollkommen berechtigt ist auch der Vorwurf, daß besonders in wirtschaftlichen Angelegenheiten die Verfassung dauernd umgangen wird, daß in den wichtigsten Fragen die Beschlußfassung dem Volkssouverän entzogen wird, und daß von einer allgemeinen Handels- und Gewerbefreiheit nicht mehr die Rede sein kann. Gesetz und Praxis weichen also stark voneinander ab. Alle diese Gründe sprechen deutlich für eine Neuordnung.

Demgegenüber stellt sich aber die Frage, ob die heutigen anormalen Verhältnisse nicht eine Verfassung zeitigen werden, die mehr den Stempel von Notstandsmaßnahmen als den Willensausdruck eines freien Volkes tragen würde. Welcher Geist würde für eine neue Verfassung maßgebend sein?

Die Jungliberale Bewegung der Schweiz ist die einzige, die auf Grund eines Revisionsprogramms ihre Unterschriftensammlung durchführte. Sie beanstandet hauptsächlich das Verhältnis von Wirtschaft und Staat, und die Lösung spezieller wirtschaftlicher Fragen durch die allgemeinen politischen Organe. Die Einsetzung eines Wirtschaftsrates soll die Wirtschaftspolitik des Bundes planmäßig organisieren. Die Mißbräuche des Proporzwahlsystems sollen ausgeschaltet und der Mensch wieder aus der Par-

* Unserer Gewohnheit, vor Eidgenössischen Abstimmungen, die von Interesse auch für uns Frauen sind, einen sachlich orientierenden Artikel zu bringen, folgen wir auch heute und freuen uns, ihn der Feder einer Frau zu verdanken, die gleichermaßen kompetent ist, über die Bedürfnisse der Frau, wie über die schwierige Materie selbst zu berichten. Red.

---

gottgetränkten Blicks also) — die zudiktierten Qualen des Erdenlebens nicht zu groß sind.

Wie ungeheuerlich innerhalb dieser Spannweite alle ausländen Fragen nach „Gerechtigkeit" zu ihrem Recht kommen, muß der einzelne an seinen eigenen Erfahrungen ermessen. Auch daran messen, daß man gut tut, die Maßstäbe des Dichters zu erfühlen, nichts als eine Beigabe zu unserer Tagesweisheit, sondern stets von neuem als ihren Ausgangspunkt. So leicht ist das nicht getan. Die Dichter schleppten ihre Materie den weitesten Weg —, auch der Weg zu jener wundersamen „ungequälten Menschlichkeit" des Homerischen Gedichtes war weit.

Der Sterbliche ist geneigt, in dieser Einstellung großer Menschen: in der Berührung der Sphären das Unterschiedlichste zugleich stark (d. h. kontrastreich) und harmonisch zu verbinden —, eine Luxuseinstellung zu argwöhnen, während recht begriffen, es die Einstellung des Menschen in geistiger Not ist. Es gibt einen wahrhaftigen Hunger nach der Totalität einer geistigen Erfüllung, in dem Schillerschen Sinn: „...daß die ganze Menschheit in keinem einzelnen Gott fehlen darf", zu welchem Hunger wir gar nicht mehr so leicht gelangen und von dem wir vielleicht heute uns wissentlich und leichtfertig allzu weit entfernen. Daher augenblicksweise die Empfindung grenzenloser Langeweile, grenzenloser Unbefriedigtheit —, die freilich zu allen Zeiten die fruchtbare Erkenntnis zeugte, daß die Segnung: ein beruhigter Teil zu werden, nur dem geschenkt wird, der auf das Ganze nicht verzichten kann!

Die Wandernde.

Ob Du ihr auch schon begegnet bist? Ein Holzkoffer umschließt ihre ganze Habe. Er ist ihr einziger Besitz, ist für sie das, was für den Glücklichen und Reichen Vaterhaus und Grundbesitz bedeutet. Von Haushaltung zu Haushaltung führt sie ihr Weg. Einmal ist sie Mädchen für alles, einmal die kinderliebende Stütze, einmal die Köchin der verwöhnten Frau. Jedesmal hofft sie: Diesmal ist es das Richtige für Dich, diesmal findest Du, was Dir paßt!

Doch immer aufs Neue muß sie sich auf den Weg begeben. Immer wieder fängt sie ihn mit gutem Willen an, packt bei der Arbeit kräftig zu, will der neuen Herrschaft beweisen, was sie für Eine ist. Sie fügt sich mühsam ein in die neuen Verhältnisse, macht Zugeständnisse. Einmal verzichtet sie auf den freien Nachmittag, einmal gibt sie am Abend eine Stunde zu. Einmal wohnt sie in einer heißen Dachkammer, und einmal in einem feuchten Erdgeschoß. Sie schläft auf harten Betten, friert im Winter und kann im Sommer vor Hitze nicht zur Ruhe kommen. Sie badet abends die müden Füße, damit sie sich am Morgen wieder in die schweren Schuhe fügen und seufzt beim Aufstehen, weil sie noch so müde ist, wie beim Zubettgehen.

So geht es ein paar Wochen und dann kommt wieder der kleine Teufel und flüstert ihr ins Ohr: „Bist wohl dumm, daß Du Dich so plagst! Warum haben es die Andern so gut? Sitzen in der warmen Stube, Du aber mußt Dich plagen, dieweil sie ihre feinen Händchen schonen". Und das Teufelchen wird nicht mehr still. Sie muß es anhören. Bei der nächsten Gelegenheit gibt sie eine grobe Antwort, oder sie erwidert patzig: „Dies oder jenes laß ich mir nicht gefallen" oder „Heute habe ich dazu keine Zeit".

Wenn sie am Ende des Monats ihren Lohn zählt, dann heißt es: So und soviel an das Kostgeld für die Mutter in der Pflegeanstalt (eine Mutter, die in irgend einem Wahn befangen, ihre Kinder nicht mehr kennt) oder: dies für die jüngere Schwester, die eine zeitlang arbeitslos war und etwas Schulden machen mußte. Was übrig bleibt langt nicht mehr für das heißersehnte Sommerkleid. „Also, wandere im Alten, sei froh, daß Du Dir noch die so nötigen Strümpfe leisten kannst." Ein ganz kleines Sümmchen läßt sie ins Sparbüchlein eintragen, denn sie fühlt, daß die Kräfte nachlassen. Es kommt die Zeit, wo sie die gutbezahlten Stellen nicht mehr finden wird.

Wenn dann am Ersten Marie mit verdrossenem Gesicht und später als üblich an ihre Arbeit geht, denkt die Frau: „Mit Marie kann ich es wirklich nicht mehr lange machen. Ob ich es noch mit einer Freude probieren soll?"

„Marie", sagt sie, „am Sonntag sind wir allein, da sollen Sie einen freien Tag haben, machen Sie einen Ausflug mit irgend jemandem."

Aber vor Marie's Seele steht noch das Defizit ihrer letzten Abrechnung. „Die hat gut reden", denkt sie „woher das Geld dazu nehmen?"

Dann liebäugelt sie doch mit dem Geschenk des freien Tages. Sie frägt herum, aber die Schwester darf gerade an diesem Tag nicht frei machen. Die Freundin sagt: „Nein, Marie, am nächsten Sonntag unmöglich, wir feiern Verlobung. Du weißt, Karl, er geht schon lange mit Mineken, der Verkäuferin. Nun hat er eine feste Stellung, es soll bald Hochzeit gemacht werden."

Marie ist verdrossener als je. Sie bockt bei jeder Gelegenheit. Die Frau wird ungeduldig. Sie denkt: „Sie ist auch noch undankbar, sonst würde sie sich doch jetzt zusammennehmen, wo ich morgen für sie alle Arbeit tun will."

Ein Wort gibt das andere und in Bitternis wirkt Marie hin: „Ich kann ja auf den Ersten gehn."

Die Frau sagt nicht nein. Sie denkt an ein junges, williges Mädchen von der man ihr erst kürzlich gesprochen und die gerne sich von ihr in die Haushaltung einführen ließe.

Und Marie zieht. Sie hat die erste beste Stelle angenommen. Paßt es nicht, so geht man halt wieder", denkt sie fatalistisch. Um ihren großen Mund ist eine neue, tiefe Unmutsfalte entstanden, so wie die Jahresringe an einem Baum sich mehren. Sie packt ihre Habseligkeiten in den Holzkoffer. Es ist viel Ware, denn alles, was sie da oder dort erhalten hat, hebt sie sich sorgfältig auf. Die unscheinbarsten Blüschen weiß sie immer wieder zu wenden und neu zu gestalten und unzählbar sind die Schleifchen und Kragen, die man ihr schon geschenkt. Sie alle aber waren kein Zauberstab, der ihr verbittertes Herz hätte heilen können.

Marie zieht. Immer schneller wechseln die Stellen, immer schwieriger und trostloser gestalten sich die Abrechnungen am Ende des Monats. Kein Stübchen kann ihr mehr eine Heimat sein, weil in den kurzen Dienstzeiten keine Frau den Schlüssel zu ihrem verbitterten Herzen finden kann.

Wie weit wird sie ihr Weg noch führen? Was wird des Weges Ende sein? Wird sie in einem Spital oder Armenhaus ein bißchen ausruhen, bevor sie jene weite Wanderung antritt, von der wir alle so wenig wissen? Fremde Menschen werden ihr die Augen zudrücken und die Hände falten. Falls ihre Schwestern sie überleben, werden sie den Holzkoffer durchwühlen und sich in die Blüschen teilen, die sie sich in späten Abendstunden mit verbissenem Gesicht und müden, geschwollenen Fingern immer wieder neu zurecht geschneidert.

Du, aber meine Schwester, solltest Du einem so brummigen, knorrigen „Marie" begegnen, halte ist ein wenig fest. Gib ihr nicht nur ein gütiges Mitleid, gib ihr Liebe. Und wenn Du ihr viel mehr gibst als sie zu verdienen scheint, so ist es wahrscheinlich doch noch viel zu wenig von dem, was sie brauchen könnte.

Alice Stierlin.

tet herausgehoben werden u. a. m. Im übrigen faßt die Bewegung auf den demokratischen Grundsätzen und spricht sich überzeugt für die Beibehaltung der persönlichen Freiheitsrechte des Schweizers aus. Die Ausdehnung der politischen Rechte auf die Frauen wird, wenn auch ohne Begeisterung, so doch als Möglichkeit offen gelassen.

Die vier politischen Gruppen, welche als „Nationale Tatgemeinschaft" die Initiative zustande gebracht haben, verlangen ebenfalls eine Sanierung der Wirtschaftspolitik des Bundes, durch Einführung einer korporativen Wirtschaftsordnung. Betrachtet man aber die übrigen Kundgebungen insbesondere der „Nationalen Front", die am lautesten den Willen zur Erneuerung kund tut, so muß man mit Bedauern feststellen, daß jedenfalls Art und Wesen ihres Auftretens durchaus unschweizerisch wirken: Pöbeleien gegen die Juden, Intoleranz gegen politisch Andersdenkende sind nicht geeignet, Gefühle der Zuversicht für eine künftige Staatsordnung dieser Gruppen zu wecken. Ebenso unterliegen ihre weiblichen Mitglieder den ausländischen Schlagworten, wenn sie behaupten, „daß ein guter Teil der schweizerischen Frauenbewegung durch ihre sozialen Tendenzen in marxistisches Fahrwasser geraten ist" (!), „daß die Frauenbewegung nicht gegen den Mann, sondern gemeinsam mit dem Mann für das Gesamtwohl zu kämpfen habe" u. a. m. (s. „Die Front" Nr. 176). Es würde sich jedenfalls lohnen, die schweizerische Frauenbewegung kennen zu lernen, ehe man ihr „aufgenordete" Rezepte verschreibt!

Von der Westschweizerischen Jugend werden zum Teil extreme Forderungen laut, um die Kompetenzen der Kantone gegenüber dem Bunde zu verstärken.

Ohne zu glauben, daß solche Tendenzen bei uns Oberwasser gewinnen könnten, erscheint doch das Durcheinander der Vorschläge keinen guten Boden für ein Erneuerungswerk zu bieten. Vorsichtiger wäre es jedenfalls, nochmals in einer Teilrevision diejenigen wirtschaftlichen Fragen zu korrigieren, die heute dringlich erscheinen, und mit der Gesamtrevision einen Zeitpunkt abzuwarten, in dem die Anpassung der Lebensbedingungen an die Verhältnisse sich vollzogen haben wird. Wir Frauen sehen

eine Gefahr

darin, daß bei einer Totalrevision auch Grundsätzliches aus unserer Verfassung verloren gehen könnte, das vielleicht der heutigen geistigen Mode nicht entspricht. Eine Umfrage bei den Frauenverbänden zeigt eindeutig den Willen zur Beibehaltung des überlieferten Gutes.

Das Recht der Selbstbestimmung und der persönlichen Verantwortung jedes einzelnen Menschen im öffentlichen und im privaten Leben, die Grundsätze der Toleranz und Menschlichkeit sollen in unserem Lande unangetastet bleiben. Und wenn der Entscheid vom 8. September zugunsten der Revision ausfallen sollte, so wird unsere Frauenbewegung alle Kräfte einsetzen, um den liberalen Geist der Verfassung von 1848 auch auf unsere Zeit zu übertragen. Schwerer denn je empfinden wir heute den Ausschluß des Mitspracherechtes für einen Entscheid, der für uns dieselbe Bedeutung hat, wie für die männlichen Staatsbürger.

Ein Manneswort zum Frauenstimmrecht

„Unzeitgemäß erscheint in unserer Zeit der Diktaturen, des allgemeinen Abbaus von Stimmrecht und Demokratie die Forderung des Frauenstimmrechts — aber unzeitgemäße Dinge werden oft über Nacht zeitgemäß! Kommt die in der Luft liegende Revision der Bundesverfassung, dann gilt es, sich zuerst auf altes, unentbehrliches Gedankengut zu besinnen, das wir behalten wollen. Da sind vor allem die Ideen der persönlichen Freiheit und Gleichheit. Sie gilt es auch auf die Frau ins öffentliche Leben auszudehnen, denn die bürgerliche Rechtlosigkeit derselben beeinflußt unbewußt das Werturteil über sie und ihre eigene Einstellung zu sich selbst.

Das Heute nun hat Staat und Frau gewandelt. Der Staat ist aus dem bloßen Rechts- zum Wohlfahrtsstaat geworden, der auch in Wirtschaft, Kultur, Erziehung, Fürsorge entscheidend eingreift. Dabei wird auch das Leben der Frau tief in Mitleidenschaft gezogen!

Und auch die Frau hat sich gewandelt. Aus dem Haus in Welt und Beruf hinausgedrängt, im Zivilrecht und in der Berufsbildung dem Manne gleichgestellt, hat sie mit Teil am Selbständigkeitsdrang unserer Zeit und fordert auch als Bürgerin ihr Recht.

Und der Schweizer Mann, der für sich selbst sein Aktivbürgerrecht in hohen Ehren hält, seinen Verlust als tiefe Demütigung empfindet, kann es billigerweise nicht tadeln, daß auch die Frau von diesem Brunnen trinken will. Die Forderung ist gerecht: und eben der Gefahr eines schrankenlosen Individualismus begegnet am besten das Bewußtsein der Bürgerpflicht und Verantwortung!"

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. A. Egger, Zürich, über „Frauenstimmrecht — heute?", gehalten am 17. Juni 1934 im Berner Rathaus.)

Bejahung der Demokratie

lag in den Ausführungen, welche die Führerin der tschechischen Frauen, die Senatorin Franziska Plaminkowa unter dem Titel „Die Frauen unter den verschiedenen Regierungsformen" am Internationalen Kongreß zu Itzanbul vortrug. Wir entnehmen ihren Betrachtungen einige Bruchstücke, wie sie im „Mouvement féministe" erschienen:

Die Demokratie als Regierungsform steht im Gegensatz zur Selbstherrschaft. Die Demokratie achtet den Einzelnen, die Zusammengesetztheit der menschlichen Gesellschaft, die Verschiedenartigkeit der Charaktere und Erfahrungen, die Verschiedenartigkeit der wirtschaftlichen Interessen und bemüht sich, daraus die Synthese zu ziehen und die öffentlichen Angelegenheiten im Hinblick auf diese Mannigfaltigkeit zu erledigen.

Sie glaubt, daß die Einzelperson fähig ist, über die öffentlichen Angelegenheiten zu urteilen oder wenigstens, daß sie diejenigen zu wählen fähig ist, die für sie die öffentlichen Angelegenheiten zu beurteilen und dirigieren haben.

Im Gegensatz dazu glaubt die Autokratie (Selbstherrschaft) nicht an das Individuum. Sie betrachtet es als unfähig und hält den Auserwählten für notwendig, der ihre Geschäfte führe. Es kommt dann wenig darauf an, ob dieser Autokrat „grâce de Dieu" (durch die Gnade Gottes) oder durch eigene Machtergreifung regiere. Wir hatten während dieser letzten Jahre Gelegenheit, diese selbstherrschaftlichen Regierungen in sehr ausgeprägter Form zu beobachten, wir haben aber auch die Gelegenheit gehabt, den Einfluß der Demokratie und denjenigen der Autokratie auf das Volk und auf seine moralische und intellektuelle Entwicklung abzuschätzen. Von diesem Standpunkt aus wollen wir weiteres betrachten.

Ein Hauptrecht ist dasjenige der Gedankenfreiheit: deren Aeußerungen in der freien Presse, in der freien Vereinigung (Vereinsrecht) sind Ursache eines fortwährenden Austausches von Ideen und Anregungen, aus denen wachsendes Interesse an höheren Werten erwächst, sowohl für die öffentlichen Angelegenheiten, für das geistige Leben und das fortgesetzte Forschen nach besseren Lösungen zugespitzter Probleme. Dies bedingt auch die immerwährende Gegenüberstellung der gegenseitigen Interessen der verschiedenen Elemente einer Nation, die Anpassung untereinander, das Ausschalten von Uebertreibungen....

Aber die Demokratie hat hier noch nicht ihre Grenze: Sie verlangt außerdem Selbstkontrolle, sie unterdrückt die Intoleranz, auch die zu hohe Meinung über unseren eigenen Wert und unsere Tendenz, uns als unfehlbar zu betrachten. Indem sie so das Gewissen im einzelnen Menschen, wie auch in der gesamten Nation fördert, läßt sie uns auch den Wert des Nächsten schätzen und führt somit zu nationaler und internationaler Verständigung. Sie ist also ein Schritt weiter zum Weltfrieden im Augenblick, wo die Intoleranz und die übertriebene Gläubigkeit an den eigenen Wert eine ernste Gefahr für die ganze Welt bedeuten.

Wir konnten beobachten, daß die autoritären Regierungen sich nicht damit begnügen, die Freiheit der politischen Meinung zu unterdrücken: einige haben selbst an die Wurzeln des geistigen Lebens angegriffen, auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete. Und doch kann die Wissenschaft nur in einer Atmosphäre der Objektivität leben, sie ist nur möglich in einem demokratischen Milieu gleich wie die Kunst nur aus persönlicher Inspiration hervorsprüht und nicht vergewaltigt werden kann. Die wahre Demokratie wertet den Einzelnen nach seinen moralischen Eigenschaften und persönlichen Fähigkeiten und danach wählt sie sich ihre Verwalter. Auf diese Weise gelangt eine moralische und intellektuelle Elite an die Macht. Im Gegensatz dazu werden im Staate der Selbstherrschaft (Diktatur) die Dienste des Einzelnen nach seiner Ergebenheit dem System gegenüber gemessen, welche in der modernen Autokratie weder am höchstehendsten auf moralischem, noch auf geistigem Gebiete ist. Viele passen sich an, weil sie um jeden Preis an die Macht gelangen wollen. Daraus entsteht die beträchtliche Gefahr, daß ein Volk zur Heuchelei erzogen wird und daß die gerechten und verantwortungsbewußten Personen von der öffentlichen Verwaltung ausgeschlossen werden oder sich selbst ausschließen.

Es ist der große Vorteil der Demokratie und bleibt die Hoffnung aller Demokraten auch in den Zeiten, wo die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten sie enttäuscht, daß in allen Staaten, die auf dem demokratischen System aufgebaut sind, sich die Demokratie natürlich auch irren kann, aber dann sind ihre Entscheidungen nicht unwandelbar, die Richtung kann geändert werden, sogar die Regierung kann wechseln, ohne daß Gefahr der Auflösung eintritt. Denn diese Aenderungen werden durch die Notwendigkeit vorgeschrieben und nicht durch das Prestige, wie es in der Selbstherrschaft ist...

Und nun die Frau?

Eine Diktatur, die das Individuum unterjocht, unterjocht auch die Frau. Noch ist die Unterwerfung der Frau traditionell so fest begründet, daß eine autokratische Herrschaft sie ohne weiteres übernimmt. Eine wahre Demokratie nur gibt der Frau die Möglichkeit zu persönlicher Entfaltung und das Recht, frei über sich zu verfügen. Dies beweisen die modernen Demokratien, auch wenn sie noch weit entfernt von absoluter Vollkommenheit sind.

(Uebersetzt von G. R.)

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Corseaux und La Tour de Peilz, Ende August 1935.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer 34. Generalversammlung einzuladen, die am 5. und 6. Oktober in Wädenswil (Kt. Zürich) stattfinden soll. Im beiliegenden Einladungsschreiben des Wädenswiler Frauenvereins finden Sie alle nötigen Angaben. Es werden nur ca. 15 Hotelbetten disponibel sein, wir ersuchen Sie daher, die Gastfreundschaft der Wädenswiler Frauen, welche in so freundlicher Weise angeboten wird, anzunehmen und sich für Freiquartiere zu melden.

Wir erinnern Sie an unsere Reisekasse, die Sie für Ihre Delegierte in Anspruch nehmen können, die auch gerne Beiträge entgegennimmt. Gesuche und Beiträge sind zu richten an Frau M. Schönauer-Regenaß, Pfaffenlohweg 49, Riehen b. Basel (Postcheck V 12.781 Basel).

Auf unserer Tagesordnung steht die Neuwahl des Vorstandes. Das Bureau muß dieses Jahr in die deutsche Schweiz verlegt werden. Die Damen Chenevard, Junod und Martin nehmen keine Wiederwahl an.

Während der Amtsdauer des welschen Bureaus zählte der Vorstand 5 Mitglieder französischer Sprache. Aus Gründen der Billigkeit und zur Ermöglichung einer guten Arbeitsteilung muß der neue Vorstand mindestens 3 welsche Mitglieder haben. Auf der Wahlliste finden Sie 13 Namen für 11 zu besetzende Sitze. Die neuen Kandidatinnen und die Präsidentin sind von so vielen Vereinen vorgeschlagen worden, daß es unmöglich ist, alle Namen der Liste beizufügen.

Wie manchen Bundesmitgliedern schon bekannt ist, hat die Schweizer. Vereinigung für Sozialpolitik im Einvernehmen mit dem Bundesamt für Sozialversicherung und dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit die Vorarbeiten zur Einführung einer Mutterschaftsversicherung in der Schweiz an die Hand genommen. Zu diesem Zweck sieht sich die Vereinigung veranlaßt, eine genaue Bestandaufnahme dessen vorzunehmen, was auf dem Gebiet der Wöchnerinnenhilfe heute bereits geleistet wird. Wir möchten deshalb alle Vereinigungen, die Wöchnerinnen unterstützen, im Interesse einer möglichst vollständigen Uebersicht bitten, einen Fragebogen zu beantworten, der bei Frau Dr. Gagg-Schwarz, Wabern b. Bern, Gosserstraße 48, zu beziehen ist.

Empfangen Sie unsere herzlichsten Grüße.

Für den Vorstand:
Die Präsidentin: A. de Montet.
Die Sekretärin: F. Martin.

Wahl des Vorstandes.
Wahlliste.

Bureau.

1. Frl. Clara Nef, Herisau, Präsidentin.
2. Frau E. Mettler-Specker, St. Gallen, Vizepräsidentin.
3. Frau Rechsteiner-Brunner, Teufen, Sekretärin.

Weitere Mitglieder.

4. Frl. Dr. H. Dünner, Aarau (bisher).
5. Frl. Dr. Clara Etzensperger, Schaffhausen, Aktzessistin am Kantonsgericht, Präsidentin der Schaffhauser Vereinigung für Frauenstimmrecht und Vorstandsmitglied der Frauenzentrale.
6. Frl. Maria Fierz, Oberrieden-Zürich, ehemalige Präsidenten der Frauenzentrale Zürich.
7. Frl. Mathilde Gampert, Genf, Vorsteherin des Studentenheims in Genf.
8. Frau A. de Montet, Corseaux-Vevey (bisher).
9. Schwester A. Pflüger, Zürich (bisher).
10. Frl. Dr. A. Quinche, Lausanne (bisher).
11. Frau M. Schönauer-Regenaß, Riehen-Basel (bisher).
12. Frl. H. Stucki, Bern (bisher).
13. Frau Klara Wacker, Biel, ehemalige Präsidentin des Bieler Vereins zur Förderung der Fraueninteressen.

Einladung des Frauenvereins Wädenswil.

Wädenswil, Ende August 1935.

Geehrte Frauen!

Diesmal ist es eine Landgemeinde, die Ihnen zur Generalversammlung des Bundes ein herzliches Willkommen zuruft. Es ist dem Wädenswiler Frauenverein eine große Freude, Sie zur Tagung vom 6./7. Oktober einladen zu dürfen. Wir begrüßen es sehr, daß die wertvolle Veranstaltung in unserer Gemeinde stattfindet, sie möge allen, die daran teilnehmen, Gewinn bringen. Und wir hoffen auch, daß alle die Besucherinnen von Stadt und Land sich an einem gastlichen Dorf, an einem lachenden See, an sonnebeschienenen Matten und Hängen erfreuen dürfen.

Nach der Ankunft können die Gäste im Bahnhofwartsaal 2. Klasse die Tageskarten (kaltes Buffet am Samstagabend, Bankett am Sonntag, Autobus- und Schiffahrt) zu Fr. 7.50 beziehen, auch Weisungen über Logis und Gepäck empfangen.

Die Verhandlungen am Samstag und Sonntag finden in der Konzerthalle beim neuen Schulhaus statt. Auch hier können beim Eingang noch Tageskarten bezogen werden.

Die gemütlichen Abendstunden verbringen wir im Hotel Engel.

Sonntagvormittag: Gottesdienst in der evang. Kirche. Predigt von Frl. Pfr. Marie Speiser, Zuchwil.

Am Sonntag führen uns Autobusse nach der Halbinsel Au, wo das Bankett stattfindet.

Am Sonntagnachmittag soll uns bei schönem Wetter eine Schiffahrt auf dem See erfreuen.

Von den Wädenswiler Frauen sind uns genügend Freiquartiere zur Verfügung gestellt. Den Delegierten und Angemeldeten werden die Namen ihrer Quartierleute schriftl. mitgeteilt. Für die Unterkunft im Hotel kommen Hotel Engel und alkoholfr. Gemeindehaus z. Sonne mit einer beschränkten Anzahl von Zimmern in Frage.

Und nun hoffen wir, daß recht viele Schweizerfrauen in unser Dorf am See kommen und ein frohes und bereicherndes Beisammensein erleben werden.

Herzlich grüßt Sie der

Frauenverein Wädenswil.

Das Recht auf Arbeit

Ausgeschlossen!

Immer wieder suchen sich Politiker bei ihren Wählern beliebt zu machen, indem sie die Frauenarbeit bekämpfen. Wie verhängnisvoll sich dies in der Praxis auswirkt, zeige folgendes Beispiel aus neuester Zeit. Eine Bankangestellte stellt uns die folgenden Zeilen zur Verfügung:

„Letztes Frühjahr wurde ich infolge Liquidation der Firma (Bank), bei welcher ich seit vielen Jahren in Stellung war, arbeitslos. Ich wandte mich unter anderen auch an einen auswärtigen Generaldirektor einer Großbank, der mich aus meiner langjährigen Tätigkeit kannte. Im Laufe des Sommers berichtete er mir, daß die hiesige Niederlassung seiner Bank infolge Angliederung einer neuen Abteilung Personal benötige, ich solle mich unverzüglich melden. Ich reichte sofort eine Offerte ein und erhielt darauf ein gedrucktes Formular, daß der momentane Bedarf gedeckt sei, daß meine Offerte aber eventuell für später zurückbehalten werde. Gegen Ende des Jahres erfuhr ich durch einen Bekannten, daß diese Bank für die eröffnete neue Abteilung voraussichtlich noch weiteres Personal benötige. Ich wandte mich sofort wieder an den mir bekannten Direktor und bat ihn, für mich ein Wort einzulegen. Daraufhin schrieb er mir, er habe sich sofort telephonisch mit dem Personalchef in Verbindung gesetzt und mich speziell empfohlen, ich möchte mich, unter Berufung hierauf, sofort dort vorstellen.

Anläßlich dieser Vorstellung teilte mir aber der Personalchef mit, daß er mich nicht berücksichtigen könne, indem das Direktorium beschlossen habe, nur männliche Bewerber einzustellen. Ich machte hierauf den Personalchef darauf aufmerksam, daß ich diesen Beschluß verstehen könnte, wenn nur verheiratete männliche Angestellte berücksichtigt würden, daß ich es aber als Ungerechtigkeit empfinden müsse, wenn — wie mir zufällig ein Fall bekannt sei — ledige, aus gutsituierten Familien stammende Herren ohne jede Unterstützungspflicht engagiert würden, während ich, die ich seit Jahren allein für meine betagten Eltern aufkommen müsse, das Nachsehen habe, nur weil ich eben weiblich sei. In der heutigen Zeit dürfte man doch wohl erwarten, daß jeder Fall individuell untersucht und behandelt werde.

Der Personalchef gab zu, daß hier eine Ungerechtigkeit vorliege, es seien dies aber Ausnahmen, die sich bei solchen generellen Beschlüssen nicht vermeiden lassen. Es handle sich eben um einen Beschluß des gesamten Direktoriums, zu dessen Abänderung weder er, noch ein einzelner Direktor befugt sei.

Damit war ich entlassen."

Diplomierung treuer Angestellter

durch den Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein.

(Eing.) Der Schweizer. Gemeinnützige Frauenverein ladet die Familien ein, ihre treuen, langjährigen Angestellten zur diesjährigen Diplomierung anzumelden.

Fünf Dienstjahre bei derselben Familie berechtigen zum Diplom, zehn Dienstjahre zur silbernen Brosche oder Anhänger und 20 Dienstjahre zur silbernen Uhr oder zum silbernen Ehebesteck.

Die Mitglieder des gemeinnützigen Frauenvereins erhalten die Auszeichnungen für ihre Angestellten zu ermäßigten Bedingungen. Nichtmitglieder des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins können ihre Angestellten ebenfalls diplomieren lassen, haben aber für die Auszeichnung einen Beitrag in den Diplomierungsfonds zu entrichten. Die Diplomierung findet jeweilen nur auf Weihnachten statt; im Laufe des Jahres werden keine Auszeichnungen verabreicht.

Die Anmeldungen sind an die Kantonalvertreterinnen zu richten. Wo diejelben nicht bekannt sind, wende man sich an Frau Alice Stierlin, Reckenbühlstr. 10, Luzern.

Nach dem 31. Oktober a. c. werden keine Anmeldungen mehr entgegengenommen.

Es sind seit der Einführung der Diplomierung über 30,000 Auszeichnungen vom Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein verabfolgt worden. Es ist zu hoffen, daß auch dieses Jahr wieder eine große Anzahl treuer Angestellter durch diese öffentliche Anerkennung erfreut werde.

Ein Appell.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit ersucht uns um Veröffentlichung eines Aufrufes an die Nichtjuden Europas, den sie an die Presse aller Länder sandte. Die Liga klagt nicht das unter Druck stehende deutsche Volk an, wohl aber dessen Regierung, wenn sie schreibt, wie wir dem Aufruf auszugsweise entnehmen: Eine neue Welle der Judenhetze manifestiert sich in Deutschland. Die Schreckensherrschaft des Dritten Reiches, die ihre Opfer — Kommunisten, Sozialisten, Pazi-

"Überraschend gut schmeckt Kathreiner jetzt und dazu lächerlich billig"

1 Pfundpaket nur 70 Rp.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Klosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

fisten, Demokraten, Katholiken, Protestanten und Juden — zu Tausenden hinter den Mauern der Gefängnisse und Konzentrationslager körperlich und seelisch zu Tode foltert, tobt ihren blindwütigen Rassenhaß gegenwärtig überdies von Neuem in vollem Tageslicht gegen alle aus, die des „Verbrechens" schuldig sind, nicht der Rasse oder Religion der im Dritten Reich Regierenden anzugehören.

...Wir wenden uns an die täglich kleiner werdende Zahl der Wenigen in Europa, die mit den Leidenden zu leiden fähig sind und die vor Zorn und Empörung gegen die Verfolger rechtlos Verfolgter gepeitscht werden.

Wir wenden uns an alle, die noch nicht völlig passiv und indolent, seelisch dumpf und stumpf geworden sind, die ihre geistige und sittliche Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit trotz allem bewahrt haben.

Wir wenden uns an die, welche ihr eigenes Land vor einem ähnlichen Schreckenslos bewahren wollen, an alle, die wissen, daß die furchtbaren Folgen brutaler Gewaltakte im Herzen Europas nur zu bald in ganz Europa fühlbar werden müssen, daß Recht und Unrecht unteilbar sind wie der Friede selbst.

Wir wenden uns an die, welche den Mut haben zu reden, die noch die Freiheit haben zu reden, zu schreiben:

Geißelt mit uns die offenen und geheimen Pogrome, die furchtbarste Kulturschande, die das Hitlerregime erneut über Europa gebracht hat, helft seinen Opfern durch eine eindeutige, offene, klare Stellungnahme, damit nicht auch Euch die Mitschuld treffe an diesem Verbrechen an Menschheit und Kultur durch das Verbrechen des Schweigens.

Genf, den 13. August 1935.
12, Rue du Vieux-Collège.

Die Beauftragten der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit:
gez. C. Ragaz, Vizepräsidentin.
Emily G. Balch, Internationale Sekr.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Sonntag, 1. September 1935

Tag der Schweizerfrauen

in Basel, Bern, Lausanne und Zürich.

Als Bekenntnis der Schweizerfrauen zur Demokratie werden diese Tagungen in den genannten Städten gleichzeitig veranstaltet und zwar von der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", zusammen mit lokalen Frauenverbänden.

Aus dem Programm von **Zürich:**

im Schwurgerichtssaal, eventuell nachmittags in der Peterskirche.

10.15 Uhr: Begrüßung. Ein Frauenchor singt das Appenzeller Landsgemeindelied.
Verlesen des Bundesbriefes von 1291.
Die Schweiz. Verfassung im Wandel der Zeiten. Dr. Rosa Schudel-Benz.
14 Uhr: Gedanken einer berufstätigen Frau über die Totalrevision der Bundesverfassung. Dr. Elisabeth Balsiger-Tobler.
Solidarität und wirtschaftliche Verantwortung der Schweizerin (hauptsächlich vom Standpunkt der Bauernfrau aus). Anna Munz-Altwegg, Bottighofen (Thurgau).
Für Freiheit und menschliche Verbundenheit. Maria Fierz, Oberrieden-Zürich.
Gemeinsamer Schlußchor.

Auskunft und Programme durch Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29.

Aus dem Programm von **Bern:**

10.30 Uhr im Münster:
Gemeinschaftlicher Gesang: Schweizer Psalm.
Referat über unsere Demokratie (Referent: Prof. Dr. E. Bovet).
Boten und Resolution.
Verlesung des Bundesbriefes.
Schlußgesang: Landsgemeindelied.
(Abzeichen mit der Inschrift „Der Schweiz die Demokratie" zu 50 Rp. erhältlich bei: Sekretariat des Bernischen Frauenbundes, Bahnhofplatz 7; Buchhandlung Francke, Bubenbergplatz; Buchhandlung H. Lang, Münzgraben; Blumengeschäft Bally, Bärenplatz 9; Handarbeitsgeschäft Sägesser, Kornhausplatz 7.)

Aus dem Programm von **Basel:**

15 Uhr, im blauen Saal der Mustermesse:
Begrüßung, gemeinsamer Gesang.
Von der Gestalt unserer Verfassung. Hermine Schwind-Regenaß, Basel.
Frauenwünsche: Was soll bleiben, was sich wandeln? Emmi Bloch, Zürich.
Boten und Resolution, Gesang.

Aus dem Programm von **Lausanne:**

Begrüßung durch Anne de Montet, Präs. des Bundes Schweiz. Frauenvereine.
Die Demokratie und die Abstimmung vom 8. Sept. Referenten: J. Chamorel, Advokat; R. Rubattel, Redaktor; Nationalrat Ch. Rosselet.
Vorlegung einer Resolution durch Emilie Gourd, Genf.
Chöre von Jaques Dalcroze.

Kleine Rundschau

Aus der Fürsorgearbeit.

Die Strickstube Ober-Sommeri für gebrechliche Mädchen ist durch Kauf in die Hände des kath. Caritas-Verbandes übergegangen und wird von diesem weitergeführt — Um jedem Irrtum vorzubeugen, wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß das Kinderheim Heimetli in Ober-Sommeri von dieser Aenderung in keiner Weise betroffen wird. Anfänglich in enger Verbindung mit der Strickstube, wird es schon seit einigen Jahren völlig unabhängig davon geführt, und möchte nach wie vor dem Zwecke dienen, Kindern und jungen Mädchen ein Heim und eine gute Erziehung zu bieten. Das Heimetli ist privat und wird seit seiner Gründung von Ida Stäbelin geführt.

Geißelt im Kinderspielzeug.

Unter diesem Titel schrieb der „Völkische Beobachter" (das Parteiorgan des Nationalsozialistischen Deutschland): „Kinderspiel bleibt an sich Kinderspiel. Aber die Formen ändern sich. Die Welt der Waffen beherrscht hier das Feld in mancherlei Formen bis zum komplizierten Tank, der sechziggradige Steigungen spielend nimmt. Der „Amphibientank", der neue Land- und Wassertank rollt über den festen Boden und schwimmt je nach Bedarf. „Flak", die Flugabwehrkanone, bildet die neueste Technik erstaunlich nach, und der Kanonenbaukasten bietet Möglichkeiten für mancherlei Geschützbau. Selbstverständlich geben die neuesten kleinen Maschinengewehre auch wirkliche Funken und das Bombenflugzeug fliegt nicht nur richtig durch die Luft, sondern wirft im Fluge Bomben ab, die beim Aufsturz knallen. Vielfach zeigt sich die Freude an der Uniform. Das Uniformwartett belehrt über altes und neues buntes Tuch. Puppen in Uniform der Kampfverbände und -behelfe für Rollenspiele sind zahlreich und von nicht zu überbietender Naturtreue."

Nein, Kinderspiel bleibt so nicht Kinderspiel. Es dient methodisch der Züchtung kriegerischen Geistes und gewöhnt die kindliche Psyche an Zerstörung von Leben und Kultur.

Notiz.

Wir geben unseren Lesern gerne Kenntnis, daß die in unserer letzten Nummer veröffentlichten „Sprechenden Zahlen" erstmalig erschienen sind im „Fürsorger", dem Organ des Verbandes Schweiz. Fürsorger für Alkoholgefährdete. Dessen Geschäftsstelle in Zürich ist in der Lage, Interessenten genaue Quellenangaben über alle die mitgeteilten Ziffern zu machen.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Frauenliga für Frieden und Freiheit, Sektion Bern. Dienstag, 3. Sept., 20.15 Uhr, Restaurant Ruffiihof, Neuengasse 30: Diskussionsabend über den Fragebogen an die schweiz. Frauenverbände, ausgearbeitet von der Studienkommission der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie zur Revision der Bundesverfassung. Referentin: Frau Fürsprech A. Hänni.

Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Samstag, 31. August, 16 Uhr, Besuch der Abteilung für Bienenkrankheiten in der Anstalt Liebefeld, zu erreichen mit Autobus Linie Köniz. Abfahrt Christoffelgasse gemäß Fahrplan. Nachtessen ad libitum im „Bären" zu Köniz.

Durch die freundliche Vermittlung unseres Mitgliedes Fräulein Dr. Maurizio wird es uns ermöglicht einen Einblick in die Arbeit des Bienenforschers zu erhalten. Anmeldung an Dr. Clara Aeslig, ob. Dufourstr. 43.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung, 4. September, 20. Uhr, Rämistraße 26: Vortrag von Fräulein Dr. phil. B. Röthlisberger, Bern, über „Griechische Vasenbilder."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen (abwesend).
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Bell-Konserven

bester Touren- und Reiseproviant in bekannt vorzüglicher Qualität, in allen unsern Filialen erhältlich.

zum kalt essen in Dosen

Basler Presskopf in	Portionsdosen u. 250 g
Bell-Schinken	Portionsdosen
Corned Beef	ca. 440 g brutto
Delikatess-Picnic	Portionsdosen u. 250 g
Delikatess-Schinken	ca. 1 kg
Fleischkäse	Portionsdosen u. 225 g
Kuttelnsalat	ca. 180 g netto
Leberpastete	Portionsdosen u. 250 g
Ochsenmaulsalat	
Rippli ger. und gekocht	

Delikatess-Pain zum streichen auf Brot

Delikatess-Leber-Pain mit Trüffeln
Poulet-Pain
Sardellen-Pain

69-1

Versuchen Sie die Artikel, welche Sie noch nicht kennen

BELL

P 243 Z

ORO KOCHFETT

Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Lausanne

Frl. M. Clausen nimmt in ihrem sonnigem Heim einige studierende, junge Mädchen oder Damen auf. Gesunde Lage, moderner Komfort, sehr gute Küche, harmonisches Zusammenleben. Zimmer à 1 Bett Fr. 160–180.—. Zimmer à 2 Betten Fr. 120–135.—. B 22
Villa Cheltonia, 14 Fauconnières, Telephon 29.747.

«Comme chez nous»

Gemütliches, solgniertes Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—.
Frl. V. de Rougemont, Lausanne,
Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

Evang. Töchterinstitut Horgen

Koch- und Haushaltungsschule

— Gegründet 1897 — P 9064 Z

Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik.
Kursbeginn: 1. November und **1. Mai.**
Halb- und Ganz-Jahreskurse — Staatlich subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte. — Verlangen Sie bitte Prospekte.

Bücherfreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.
P 5625 Q

Flechten

jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.–, gr. Topf Fr. 5.–. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF13010Z

Gebildeter Frau

biete ich Heim in schöner, sonn. Wohnung m. großer Terrasse. Möbel für eigenes Schlafzimmer können mitgebracht werden. Behagl. Haushalt vollst. eingerichtet. Sehr günstig. Beding. Offert. unt. Chiffre Yc 9220 Z an Publicitas Zürich.

DP 130 c

D 307 I

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER

PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P 17 7

KOCH KURS 1. Okt. 12. Nov. je vormittags 6 Wochen

Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthäuser

Arosa Grellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Rheumabäder
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Davos Volkshaus Graubündnerhof
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof
P 1208 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel • Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern · Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 3733 T

Erziehung und Hauswirtschaft.

Was tut man bei Erziehungsschwierigkeiten?

Von Dr. Martha Sidler.

Viele Eltern und Lehrer werden sich an jenem Tage ihres Berufes ganz bewußt, da die gewohnte Haltung versagt. Ihr Kind, ihr Zögling hat sich in einer Weise benommen, die sie nicht voraussahen, die sie gerade bei diesem Kinde nicht für möglich hielten. „Daß mein Bub lüge, hätte ich niemals gedacht. Und ich habe mich so sehr um ihn gemüht! Diese Enttäuschung werde ich kaum je wieder verwinden," so äußert sich ein bekümmerter Vater.

„Andere Schüler und Schülerinnen meiner Klasse hätte ich eher in Verdacht gehabt. Sie nicht! Und gerade sie ist es gewesen, die das Geld aus dem Pult genommen hat", so sagt wohl ein Lehrer.

Neben diesen Vergehen der Lüge und der Entwendung kann anderes überraschen: ein plötzliches Verschwinden für Tage und Nächte; ein merkwürdiges Versponnensein in sich selber; jähe und krasse Wutausbrüche verbunden mit einer Gereiztheit, die fast nicht auszuhalten ist; immer währendes Trotzen, sobald eine Aufforderung laut wird; sehr schlechtes Erfüllen der Pflichten; in Geldangelegenheiten augenfällige Unkorrektheiten; ein Umgang mit Menschen, der erschreckt. Und so noch weiteres.

Diesen Ereignissen stehen viele hilflos gegenüber. Sie nehmen sie hin, wie man Dürre und Ueberschwemmung hinnehmen muß. Sie leiden; der Gedanke, eine Hilfe aufzusuchen, kommt ihnen nicht. Andere versuchen, auszuweichen. Sie wollen nichts davon wissen; sie haben gerade genug sonst zu tun. Es soll niemand von ihnen verlangen, daß sie sich nun auch noch um solche Kindereien zu bekümmern hätten. Wieder andere erfahren bei solchen Geschehnissen eine tiefe Traurigkeit. Auf solche Weise werde einem Mühe und Arbeit gelohnt! Und man habe sich seit den ersten Lebenstagen aufgeopfert für das Kind. Nun sei man so gelähmt, daß man am liebsten von der Erde ginge.

Manchmal geschieht es auch, daß Erzieher auf Erziehungsschwierigkeiten des Kindes mit den nämlichen Schwierigkeiten antworten. Trotz des Kindes ergibt Trotz der Erzieher. Wut erzeugt wiederum Wut. Eingekapseltsein bringt ähnliches Verhalten auf seiten des Erziehers hervor. Es besteht eine Reaktion — gewiß. Nur hilft sie nicht weiter. Sie führt vielmehr einen Zustand der Starrheit herbei, der zunächst von beiden Seiten mit Kraftaufwand durchgehalten wird und die Gefahr in sich birgt, zur Dauerhaltung zu werden.

Schließlich aber kommt auch die richtige Stellungnahme vor. Sie kennzeichnet sich durch intensives Nachdenken, durch sachliches Forschen nach den Veranlassungsmöglichkeiten und durch eine Aenderung im Verhalten zum Kinde. Diese Umstellung in der Erziehung, in welcher Form sie immer erfolge, ist das Ergebnis einer ernsthaften inneren Arbeit. Sie zieht nicht selten äußere Veränderungen nach sich, über deren Notwendigkeit und Auswirkung man sich Klarheit zu verschaffen suchte.

In allen Fragen und Formen der innersten Entscheidung muß der betroffene Mensch selbst die Hauptarbeit leisten. Es ist erwiesen, daß in Zusammenarbeit mit einem andern reifen Menschen die Aufgabe wertvoll, klar und entwicklungsfördernd sich gestaltet. In ausschließlicher Alleinarbeit gelangt man manchmal an einen toten Punkt, bleibt hängen zum Schaden für sich selbst und zum Schaden des jungen Menschen, für welchen man verantwortlich ist.

Aus dem Bedürfnis nach solcher sachlich geleiteten Zusammenarbeit, nach Rat und Hilfe in den verwickelten Tatbeständen der Erziehungsschwierigkeiten sind die Erziehungsberatungsstellen entstanden. Es gibt amtliche und private; solche, die ärztlich und solche, die von seelenkundlich durchgebildeten Pädagogen geführt werden. (Es wird auf das Verzeichnis von Beratungsstellen in dieser Nummer hingewiesen.)

Eine solche Erziehungsberatungsstelle, falls sie pädagogisch-psychologisch geleitet ist, steht mit Aerzten in Verbindung. Die ärztliche Untersuchung ist dann nötig, wenn das Kind seit langem nicht mehr unter medizinischer Kontrolle stand. Besonders das Nervensystem muß auf seine Reaktionsart geprüft werden. Es ist für die Erziehungsberatung notwendig zu wissen, ob es sich allenfalls um eine echte oder um eine scheinbare Nervosität handelt. Die Kontaktnahme mit Vater und Mutter ist unerläßlich. Die Eltern vermögen die Entwicklung des Kindes von früher Jugend an zu schildern. Sie berichten über allfällige Krankheiten, über besondere Ereignisse in seinem Leben. Sie wissen etwas zu sagen über die sogenannte Trotzzeit im Kleinkindalter, über den Schuleintritt und die Schule überhaupt, über die Art, wie sich das Kind an fremden Orten benimmt und über andere Tatsachen mehr. Vor allem ist es wichtig, die elterliche Darstellung der letzten Schwierigkeiten zu hören. Angaben über charakterliche und gesundheitliche Besonderheiten der Vorfahren zeigen oftmals einige Anhaltspunkte für eine Erklärung auf.

Das Kind ist unterdessen im Wartzimmer und beschäftigt sich mit Bilderbüchern, Zeichnungen usw. Dabei wird es unauffällig beobachtet. Im Sprechzimmer befindet es sich dann mit dem Erziehungsberater allein. Nun gilt es, Kontakt mit dem Kinde zu nehmen. Denn trotz allem Wissen über das Kind, wie es von den Eltern und allenfalls dem Lehrer übermittelt wurde, bedarf der Erziehungsberater eines eigenen Urteils. Es ergibt sich ihm zufolge intensiver Beobachtung, die so geschickt angeführt werden muß, daß das Kind sich nicht geistig seziert fühlt. Einzelne psychologische Versuche helfen bei dieser Erkenntnis des Kindes mit. Es ist der Tüchtigkeit des Erziehungsberaters überlassen, seine Methoden den besonderen Bedürfnissen des einzelnen Kindes und seiner Schwierigkeiten anzupassen. Es wird sich auch ergeben, ob eine Beratung eine einmalige sei oder ob sie sich, über längere Zeit sich hinstreckend, zur Besprechung, Führung und Umerziehung ausgestalte. Leitziel des Erziehungsberaters bleibt die Ueberwindung der Schwierigkeit, letztendlich für den Ratsuchenden Anpassung, Tüchtigkeit und das Erlebnis des Glücksgefühls, Wertvolles zu tun und zu erfahren. Dies alles kann er nicht aus eigener Machtvollkommenheit allein hervorbringen; er muß versuchen, zusammen mit dem Kinde, mit dem Jugendlichen und den Eltern einen Weg auf das Leitziel hin zu gehen.

Meine eigene Erfahrung als Erziehungsberaterin reicht über ein Jahrfünft, als Erzieherin und Lehrerin von schwer erziehbaren Kindern über ein Jahrzehnt. Die Anzahl der erfahrenen Kinder, Jugendlichen, halb und ganz Erwachsenen im engeren Gebiet der Erziehungsberatung geht auf mehr als ein halbes Tausend Menschen, etwas weniger als die Hälfte weiblichen, die andern männlichen Geschlechts.

Die vorschulpflichtigen Kinder, um es im großen und ganzen zu sagen, sind zur Beratung gebracht worden, weil sich in der allgemeinen geistigen Entwicklung Behinderungen zeigen; weil ihre Sprachentwicklung ungünstig verläuft; weil bestimmte Symptome in starkem Maße auftreten. Sie trotzen und schreien übermäßig viel. Sie verweigern Nahrung bei körperlicher Gesundheit. Sie können nicht spielen und wechseln beständig mit ihren Beschäftigungen. Aus dem Kindergarten laufen Klagen ein wegen mannigfachen Zänkereien.

Unter den Schwierigkeiten für diese Altersstufe sind freilich auch solche namhaft gemacht worden, die genau besehen, keine sind. Wenn Eltern das Lutschen am Daumen bei einem zweijährigen Kinde als große Sittenverderbnis auffassen, so liegt offenbar eine Unkenntnis kleinkindlicher Verhaltungsweisen vor, die ins Richtige zu bringen ist. Wenn Eltern weiterhin meinen, ihr fünfjähriges Kind lüge, wenn es erzählt, da sei eine Katze ihm nachgeschlichen und da sei es davon und sei in einen Hausgang hinein und sei halt da geblieben, bis es gemeint habe, die Katze sei jetzt weg. Unterdessen war ziemlich viel Zeit vergangen, man hatte das Kind gesucht und als man es endlich fand, spielte es in einem Hof am Sandhaufen. Ausgefragt, gab es obige Erklärung. Hier war es nötig, den Eltern mitzuteilen, daß in diesem Alter eine eigentliche Lüge schwerlich vorkomme. Nichtsdestoweniger bestünden gerade bei ihrem Kinde erzieherische Aufgaben, die planmäßig und verantwortungsvoll durchzuführen seien.

Im schulpflichtigen Alter sind es wieder andere Vorkommnisse, welche Eltern, Angehörige und Fürsorgepersonen zum Aufsuchen der Erziehungsberatung nötigen. Schulschwierigkeiten nehmen einen breiten Raum ein. Es ist, allgemein gesagt, zu untersuchen, wie weit die charakterliche, wie weit die verstandesmäßige Seite hier einen Einfluß hat. Auch muß ins Auge gefaßt werden, in welcher Weise die Beziehungen zwischen Lehrer und Kind und zwischen Mitschüler und Kind wirken. Es ist selbstverständlich, daß nicht nur die Seite der Eltern gehört wird. Der Lehrer, die Lehrerin des Kindes muß unbedingt auch zu Worte kommen.

Leidige Geschehnisse sind Lügereien und Stehlereien, wie sie in dieser Altersstufe vorkommen. Jetzt kann man diese Ausdrücke richtigerweise gebrauchen; sie decken die Tatbestände. Sie bestehen aber kaum ohne Verursachung und sind meistens in ihrer Entwicklung zurück zu verfolgen. Damit soll nicht gesagt werden, daß einzelne Vorkommnisse dieser Art nicht ganz plötzlich auch auftauchen können. Es bleibt Aufgabe der Beratung, den Motiven nachzugehen und aus ihnen den weiteren Erziehungs- und Beeinflussungsplan zu gewinnen.

Vom Störrischsein, vom Nichtarbeitenwollen und -mögen, von beunruhigenden Vorkommnissen auf geschlechtlichem Gebiet und von anderen sorgenvollen Erscheinungen berichten die Eltern. Die Kinder selbst stehen zu diesen und andern Schwierigkeiten ungleich. Es ist bei ihnen, wie bei den Eltern, oftmals nötig, diese Einstellung zu ändern. Gelingt dies, so sind damit wertvolle Schutz- und Strebekräfte geweckt, denen Abwehr einerseits und Aufbau andererseits zuzutrauen ist. Freilich nur bei jenen Kindern, die innerlich gesund genug sind, Kraftreserven zu haben. Leider gibt es eine Anzahl bestimmter Menschen, die anlagemäßig nicht über solche Kräfte verfügen. Es würde zu weit führen, hier mehr von diesen Kindern und Jugendlichen zu sagen, als eben dies! Es ist wiederum Aufgabe der Erziehungsberatung, zu erkennen, zu erfühlen und klar zu machen, wie viel an Umerziehungskräften im schwierigen Kinde vorhanden sind; wie viel und wie weit es fürsorgerisches Stützen und Helfen jetzt und in der Zukunft benötigt.

Die nachschulpflichtigen Jugendlichen stecken in allerlei Beziehungsnöten, die zu Konflikten führen. Mißverständnisse zwischen Töchtern und Müttern, zwischen junger und alter Generation nehmen einen breiten Raum ein. Von hier aus sind verschiedene weitere Störungen bedingt. Die Tochter sucht sich Ersatz an andern Orten: sie verliert sich in ungünstigen Beeinflussungen. Die Eltern ahnen den Abgrund und suchen die Erziehungsberatung auf. Gut, wenn es beide Eltern zusammen zur Hilfe treibt! Unvergeßlich bleibt mir jene Mutter, die zwei Jahre nach einer ersten längeren Besprechungszeit weinend zurück in die Sprechstunde kam. Sie habe sich alle Mühe gegeben. Ihr Mann habe anfangs auch Interesse an einer neuen Familienguntlage gehabt. Alles schien eine günstige Wendung zu erfahren. Die Tochter blieb wieder daheim. Sie ließ sich arbeitsmäßig und verhaltensmäßig im guten Sinne beeinflussen. Leider nur kurze Zeit. Der Vater habe jene leichtsinnig elegante Note vermißt. Er stichelte, seiner Meinung nach, in harmloser Weise über zu einfache Kleider, über Mangel an Rasse und ähnliches. Zuerst sei ein erfreulicher Widerstand in der Tochter erwacht. Seit ein bekannter Geschäftsherr ihr aber vor einiger Zeit den Vorschlag gemacht habe, die Schneiderei an den Nagel zu hängen und Vorführdame zu werden, dringe nichts anderes mehr durch. Die Tochter lasse sich nicht halten und stehe im Begriff, sich in die auswärtige Filiale jenes Geschäftsherrn als Mannequin zu verkaufen. Unter Beifall und lebhafter Zustimmung des Vaters. Nach langer und eingehender Besprechung zeigte sich in diesem wichtigen Augenblick nur ein gangbarer Weg. Es galt, den Freund der Tochter zum Verbündeten der Mutter zu machen.

So öffnet sich manchmal noch ein Türlein, das man vorher nicht beachtet hat. Erziehungsberatung verantwortlich ausüben möchte dem Dun eines Pförtners ähnlich werden, der alle seine vielen und verschiedenen Schlüssel in die einfachen und kunstvollen Türen zu stecken weiß, also sicher und geschickt, daß sie sich erschließen zur rechten und gesegneten Stunde.

Gewitterfurcht.

Kaum eine Mutter oder Erzieherin, die nicht irgend wann den ihr anvertrauten Kindern die Erscheinung von Blitz und Donner zu erklären hat. Ob im Kinde eine Angst vor Gewitter entsteht, ob es eine natürliche, ruhige Haltung bei Gewitter gewinnt und behält, hängt sehr ab vom Verhalten seiner Erzieher. Beherzigenswerte Worte schreibt darüber C. Ochsner in der „Elternzeitschrift":

Leiter von Ferienkolonien und Kinderheimen wissen, wie außerordentlich häufig Gewitterfurcht bei Kindern aller Altersstufen ist — und wie schwer manchmal gegen sie anzukämpfen ist. Nur dort, wo ein oder zwei Fürchtekinder in eine ganze Menge Unerschrockener hineingeraten — da ist es in der Regel ohne jede erzieherische Beihilfe, rein nur durch das Beispiel der Mehrzahl — mit der Furcht recht bald — und dann auch dauernd vorbei. Umgekehrt kann eine große Gruppe solcher Angsthasen aber auch eine ganze Kolonie anstecken — und die Eltern haben später dann daheim ihre liebe Not, diese angelernte Aengstlichkeit wieder wegzubringen.

Der Grund zur Gewitterfurcht wird fast stets in den ersten Lebensjahren gelegt. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, gerade in dieser Zeit alles zu vermeiden, was sie hervorrufen könnte. Ganz verwerflich sind natürlich alle die törichten Bemerkungen wie: Siehst du nun, wies kracht, — das ist, weil du nicht gehorcht hast, usw. Auch ein sonst gar nicht ängstliches Kleinkind kann, wenn es noch nicht fest genug schläft, durch ein heftiges Gewitter zum ängstlichen Weinen kommen. Die Eltern dürfen dann nicht mitleidig zum Kind gehen, es tröstend in die Arme nehmen und so erst recht das Anlehnungsbedürfnis, das aus der Furcht entsteht, großziehen, — sie müssen unbedingt das Kind recht ruhig — vielleicht am besten fröhlich aufnehmen, es zu sich ins Wohnzimmer holen und nun mit ihm zusammen fröhlich das Gewitter beobachten. Wenn der Vater das Bumbum des Donners recht drollig nachahmen kann, wenn er recht interessiert vom Aufleuchten des Blitzes weg mit dem Kind auf den Donner horcht — all diese scheinbaren Kleinigkeiten sind beim ersten Gewitter, das das kleine Kind erlebt, von so ausschlaggebender Bedeutung, daß es sich wohl lohnt, sich gerade hier einmal recht Mühe zu geben, das Kind — und wäre es auch durch eigenes recht kindliches Gebaren abzulenken — ihm die Furcht wegzujuggerieren. Lustige Blitze, lustiges Donnern, das Vater und Mutter zum Lachen bringt, interessante Erscheinungen am Himmel — das kann doch nicht gefährlich sein — und so wird an diesem ersten Gewitter der Grund zur spätern Einstellung gelegt. Freilich wird es bei von Natur aus ängstlichen Kindern nicht mit dem einen Male schon gut sein, — man wird noch öfters mithelfen müssen, die Furcht zu überwinden — die Hauptsache bleibt immer, daß dabei nicht mitleidiges Trösten, sondern Ueberlegenheit, Interesse, Freude an den Vorgängen die Hauptrolle spielen. Schwierig wird die Sache natürlich immer dort, wo ein Elternteil selber nicht ganz frei von Gewitterfurcht ist. Da heißt es, sich dann doppelt tapfer zusammennehmen, um das, was man ja selber oft genug als störend empfunden hat, nun nicht auch schon auf das Kleine zu übertragen.

Größere Kinder kann man am besten mit Vernunftgründen, durch Erklären der Vorgänge — durch Interessieren an ihnen — durch Abzählen der Zeit zwischen Blitz und Donner und Schließen auf die Entfernung des Gewitters und andere sie interessierende Ueberlegungen ablenken und so nach und nach dazu bringen, die Gewitter nicht mehr als Schrecken, sondern als natürliche Vorgänge zu betrachten, die einem bei vernünftigem Verhalten nie etwas tun werden. Bei Buben hilft auch oft ein Appell an

Camps in den U. S. A.

Die Ferien sind für die meisten von uns vorüber. Aber noch zehren wir, wenigstens alle Glücklichen, denen schöne Ferien zuteil wurden, an Erinnerungen. Eine Erinnerung aus Ferien, wie sie eine Berner Lehrerin im „Bund" schilderte und die allerdings für sie selbst alles andere als „Ferien" gewesen sein dürften, sei hier weitergegeben.

„Vor vier Jahren, als ich noch ein Neuling in den U. S. A. war, hätte ich niemals eine Sommerstelle in einer Ferienkolonie bekommen, denn ich hatte keine „American experience". Ich konnte nicht, als bloße Europäerin und Mutter von zwei Kindern, Mädel beaufsichtigen, schrille Pfiffsignale geben, Wäschestücke zählen, Post verteilen, rudern, fischen, schwimmen. Ich konnte unmöglich eine Bibelstunde auf Französisch halten, bleiche Stadtkinder wägen, zerrissene Schuhe zum Flicken senden, den Spielsaal lüften oder an ein Feuer denken bei allzukühler Witterung.

Im Sommer 1932 aber teilten die Agenturen mir plötzlich mit, daß sie mich für vollwertig erklären, in den Konkurrenzkampf zu treten. Ich hatte nun „Erfahrung" und durfte auf Berücksichtigung hoffen.

Die Würfel fielen in Vermont, hoch im Norden. Ich wurde telegraphisch folgendermaßen benachrichtigt: „Stellen Sie an als Mutter eines Juniorcamps stop Kein Lohn aber keine Spesen stop Reise nicht bezahlt stop Ihre zwei Mädchen als richtige Campers kostenlos aufgenommen stop Dauer 1. Juli 1. September stop Telegraphische Antwort als bindend betrachtet stop."

Ich überlegte: die Reise von South Carolina bis Vermont kostete gerade so viel wie acht Wochen eigene Haushaltung. Ich konnte wählen zwischen zwei Monaten Ferien und zwei Monaten Arbeit. Ich wählte die Arbeit, die mir neue Beziehungen ermöglichte, neue Horizonte zeigte und eine mir unbekannte Tätigkeit bot. Und in fieberhafter Eile und mit viel Gelächter packten wir und reisten ab: Tausendreihundert Meilen nach Norden in den Camp.

Ein Camp ist eine Ferienkolonie; nicht vom Staat bezahlt, sondern ein privates Unternehmen, das sich rentiert. Die bescheideneren Camps verlangen 300 Dollar pro Kopf, was gut 1000 Schweizerfranken ausmacht — ein hübsches Sümmlein, das von 60 bis 80 Zöglingen bezahlt wird.

„Mein" Camp bestand aus einem flachen, waldigen Landstrich auf einer Halbinsel am Lake Champlain. Gegen Westen war der „Seniorcamp" — Mädchen von 14 bis 18 Jahren —, gegen Osten der Juniorcamp — Mädchen von 7 bis 14 Jahren. Die Seniors schlafen in Zelten, je drei Mädchen und eine „Beraterin" (Counsellor), die Juniors in Holzhütten, je vier mit einer Beraterin. Seniors und Juniors kommen nur zu den Hauptmahlzeiten, zu der Sonntagsandacht und zu den geselligen Abenden gemeinsamen Interesses zusammen.

Dieser Camp ist bestrebt, die französische Sprache zu drillen. Die Beraterinnen sind daher Studentinnen des Französischen oder Französischlehrerinnen. Die Schülerinnen sprechen französisch untereinander. Fragt mich nur nicht wie („Gladys, viens avec moi sous les lapins" meaning sapins, oder „J'attends pour vous" usw.), aber es wird französisch geredet, gelesen, theaterlet, gesungen und gebetet. Drei Worte Englisch erklären den Tag als ungültig. 10 Tage ohne Englisch verleihen die erste Auszeichnung: eine Silberbrosche mit dem Campwappen; 20 Tage eine Emailbrosche mit blauem Wappen und so weiter.

Das Schwimmen wird erteilt von geübten Lehrerinnen mit dem Rotkreuzpatent für Lebensrettung; das Rudern von jungen Männern, die sich in Regatten ihrer Hochschulmannschaften auszeichneten; das Reiten beaufsichtigt ein Kavallerieleutnant (Weib und Kind schützen ihn sehr wenig gegen das Kokettieren dieser Teufelsmädel, aber sie — Weib und Kind — sind obligatorische Anhängsel).

In der Abteilung Kunstgewerbe werden meistens Silberarbeiten geschmiedet nach Indianer-Rezept. Die Leiterin verfertigt mit den Schülerinnen auch die Marionetten zu einem französischen Kasperlitheater.

Hier gehe ich den Stundenplan eines Seniors an: 6.45 Uhr Aufstehen; dreimal Tauchen im eiskalten See, Toilette; 7.10 Frühstück; 7.30 Ordnung im Zelt, Wischen, Bettmachen; 8 Uhr Bibelerklärung auf Französisch; 8.30 Französischunterricht; 9.20 Rudern; 10.20 Imbiß; 10.40 Zeichnen, Malen, Kunstgewerbe; 11.40 Schwimmen; 12.40 Toilette; 1 Uhr Lunch; 1.45 Liegestunde, Schweigen obligatorisch; 2.45 Theaterstück einüben; 3.45 Marionetten; 4.30 Reiten oder Tennis; 5.20 Schwimmen; 6.10 Toilette; 6.30 Nachtessen; 7.15 Spiele im Freien, Spaziergang, bei schlechter Witterung Tanzen; 8.25 Rückzug in die Zelte; 8.45 Licht auslöschen. 9 Uhr Stille.

Auch der Junior-Stundenplan zeigt die gleiche Zeiteinteilung, mit dem Unterschied, daß alles gedrängter und hastiger erscheint, da die Jüngeren eine halbe Stunde später aufstehen und eine halbe Stunde früher ins Bett müssen.

Am Morgen meiner Ankunft wurde mir erklärt, was von mir erwartet wurde. Es war einfach die Arbeit einer Mutter von sechzehn Kindern, 15 anvertraute und ein eigenes. „Sie sind verantwortlich, persönlich verantwortlich, Mrs. M..., für die Ordnung in den Hütten sowie für das Leben und die Gesundheit dieser Kinder. In den zehn Jahren unseres Camp hat nie ein Kind ein Bein gebrochen oder ist ertrunken. Sie sind verantwortlich für die französische Konversation; Sie strafen und loben. Sie bestellen die Picnics, Sie organisieren die geselligen Abende. Sie beaufsichtigen die vier Beraterinnen Ihres Camps. Sie haben selber nichts zu tun mit den Fächern, die Sie nicht erteilen, aber Sie sorgen dafür, daß diese nicht geschwänzt

die Männlichkeit und Tapferkeit, unterstützt natürlich durch das Beispiel der Eltern, recht rasch. Nie aber mache man es sich zur Regel, Kinder, die Gewitterfurcht zeigen, ein für allemal bei Gewittern auch gleich schützend zu sich zu nehmen und zu trösten. Man lasse sie im Gegenteil so lange als möglich allein — erst wenn es wirklich nicht mehr anders geht, hole man sie zu sich und bespreche möglichst fröhlich oder ruhig — nie aber verletzend überlegen, oder gar ungeduldig barsch alles mit ihnen.

Aus Jane Addams Kindertagen.

Die große Sozialpolitikerin, die unvergeßliche Menschenfreundin, deren Tod nicht nur für ihre nun verwaiste große Siedelung Hull House in Chicago, nicht nur für ihr Heimatland in Amerika, für uns alle einen schweren Verlust bedeutet, fühlte sehr früh schon starke Verantwortung für ihre Mitmenschen.

In ihrem fesselnden Buche „Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago" (Verlag O. Beck, München 1913) erzählte die damals 50jährige von ihrem Werden. Wir lassen hier einige Kindheitserinnerungen folgen, in denen die sittliche Kraft und der große Helferwille, diese ihr so wesentlich eigenen Züge, schon ganz deutlich zum Ausdruck kommen:

„Einer meiner stärksten Kindheitseindrücke geht auf meine frühste Jugend zurück. Es sind Erinnerungen an „schreckliche Nächte", in denen ich mich im Bett herumwarf, weil ich gelogen hatte. Eine erbärmliche Angst vor dem Tode hielt mich dann gepackt, eine zwiefache Furcht; einmal, ich selbst würde in der Sünde sterben, und geradeswegs in die Hölle kommen, von der zuhause nie die Rede war, über die ich aber durch andere Kinder genau Bescheid wußte; dann, mein Vater, in dem sich mir die ganze von mir schmählich betrogene Welt der Erwachsenen verkörperte, könnte sterben, ehe ich ihm alles gesagt hätte. Die einzige Art, mich zu erleichtern, war in meines Vaters Zimmer herunterzugehen und eine Generalbeichte abzulegen. War der große Entschluß gefaßt, so stieg ich ohne jede Angst aus dem Bett und ging die Treppe hinab. Aber am Fuße der Treppe stand ich der fürchterlichen Notwendigkeit gegenüber, an der Haustür vorbeigehen zu müssen, die mein Vater nach Quäker Art nicht abschloß, und dann mußte ich die schwarze Unermeßlichkeit des Wohnzimmers durchqueren, um an seine Tür zu kommen.

Ich klammerte mich jedesmal an das Treppengeländer und überlegte die Gefahren meiner Lage. Die Tatsache, daß ich beim buchstäblich ersten Schritt, mit bloßen Füßen auf ein vor der Tür liegendes Stück Wachstuch treten mußte, verschlimmerte sie noch; wenn es nicht groß war, lag es mir doch gerade im Weg. Ich kam schließlich jedesmal völlig atemlos an meines Vaters Bett an und beichtete ihm keuchend meine Sünde. Dann versicherte er immer das Gleiche: Wenn sein kleines Mädchen gelogen hätte, wäre es ihm lieb, daß ihr schlechtes Gewissen sie nicht schlafen ließe. Ich bat weder um Verzeihung noch gewährte er sie mir; aber augenscheinlich genügte mir die Tatsache, daß er jetzt wußte, wie schlecht ich war, oder ich mag auch die Größe seiner Zuneigung empfunden haben, der so ernste Worte entsprangen. Jedenfalls kehrte ich immer mit neugestärktem Mut ins Bett zurück und schlief, wenn nicht den Schlaf der Gerechten, wenigstens den der Beruhigten. —

Einer Begebenheit erinnere ich mich, die sich zugetragen haben muß, ehe ich sieben Jahre alt war; denn die Mühle, die mein Vater damals in Betrieb hatte, wurde 1867 geschlossen. Die Mühle stand im Nachbarort, in einem ärmeren Stadtteil.

Bis dahin hatte ich die kleine Stadt von zehntausend Einwohnern immer mit den bewundernden Augen des Landkinds angesehen. Ich hatte nie bemerkt, daß nicht alle Straßen so großartig und schön waren, wie die eine mit dem verlockenden Spielzeugladen und dem Konditor. Damals aber bekam ich zum erstenmal die Armut zu sehen, die gleichbedeutend mit Verkommenheit ist. Ich empfand den merkwürdigen Unterschied zwischen der rotwangigen Armut auf dem Land u. der anderen, die selbst eine kleine Stadt in ihren schlechtesten Straßen aufweist. Ich erinnere mich, wie ich meinen Vater mit entrüsteten Fragen bestürmt, warum die Leute in solch entsetzlichen kleinen Häusern u. so dicht beieinander lebten. Auf seine Antwort erklärte ich mit großer Bestimmtheit, wenn ich groß wäre, würde ich selbstverständlich in einem großen Hause wohnen; aber das sollte nicht zwischen anderen großen Häusern stehen, sondern mitten zwischen schrecklichen kleinen wie diesen hier. —

Ich erinnere mich eines anderen inneren Erlebnisses, wie sich nämlich bei mir in eigentümlicher Weise das merkwürdige Verantwortlichkeitsgefühl äußerte, die Welt ein Stück weiter bringen zu müssen. Solche Regungen mögen häufiger bei Kindern vorkommen, als man denkt; denn „das Pflichtgefühl des Alters regt sich vorzeitig im Kinde". Nacht für Nacht träumte ich, die ganze Welt wäre ausgestorben, nur ich allein noch am Leben. Und mir war die Aufgabe zugefallen, ein Wagenrad zu machen. Die Dorfstraße sah ganz so aus wie sonst; die Schmiede stand an ihrer Stelle; ich sah Feuer auf dem Schmiedeherd und den Amboß am gewohnten Platz neben der Tür. Aber kein Mensch war da, sondern alle waren gestorben und lagen hinter dem Berg auf dem Dorffriedhof, nur ich allein war übrig geblieben in der verödeten Welt. Ich stand jedesmal auf demselben Fleck in der Schmiedewerkstatt in tiefem Nachdenken über den Anfang, den ich doch nie finden konnte, so deutlich ich auch fühlte, daß der Lauf der Welt davon abhing, daß wenigstens ein Rad gemacht und Arbeit in Gang gebracht würde.

Oft fand der nächste Morgen ein zartes sechsjähriges Mädchen, das noch dazu ein krummes Rückgrat hatte, in der Tür der Schmiedewerkstatt stehend und mit gespanntem Blick die Arbeit des starken Mannes im roten Hemd verfolgend. Ich wollte mir genau alle Vorgänge einprägen, wie ein Rad gemacht wird. Manchmal faßte ich mir sogar ein Herz, etwas zu fragen. „Muß das Eisen immer erst ins Wasser und zischen?" erkundigte ich mich wohl und stellte mir vor, wie schwer das auszuführen sein würde. Der gutmütige Schmied sagte dann: „Aber sicher, davon wird das Eisen erst hart." Ich seufzte schwer und ging fort. Die Last meiner Verantwortung trug ich, so gut ich konnte und vertraute mich natürlich niemand an, denn der „sanfte Wind aus Traumesland" weht zu geheimnisvoll, als daß man von ihm erzählen könnte, wenn auch die Last größer ist, als die eigene Kraft."

Erziehungsberatungsstellen in der Schweiz.*

A: Schulpsychologische Aemter

Basel: St. Albangraben 22. Leiter: Hr. Dr. phil. E. Probst.

Bern: Schularztamt, Bundesgasse 26. Leiter: Hr. Dr. phil. H. Hegg.

Unentgeltliche Sprechstunden für Schulkinder der stadtbernischen Schulen. Nicht unentgeltlich sind die Behandlungen.

Genf: Service d'Observation, 11, rue Calvin. Unentgeltliche Sprechstunde täglich. Direktor: Ed. Laravoire; ärztl. Leitung: Hr. Dr. med. H. Brantmay.

B: Privat organisierte Erziehungsberatungsstellen:

Basel: Aufnahme- und Durchgangsheim Sonnenblick, Holeestr. 123. Leiter: Hr. Privatdoz. Dr. phil. Spieler, Leiter des Institutes für Heilpädagogik Luzern (katholisch).

Genf: Institut des Sciences de l'Education (Institut J.-J. Rousseau), 44, Rue de Maraîchers, (Institut J.-J. Rousseau), 44, Rue des Maraichers. Tel. 47.057. Leitung: Dr. med. H. Brantmay und Frau M. Loosli-Usteri, Psychologin.

Luzern: Caritaszentrale, Hofstr. 11. Leiter: Hr. Privatdoz. Dr. phil. J. Spieler, Leiter des Institutes für Heilpädagogik Luzern (katholisch).

Solothurn: Röthiquai 14. Fürsorgerin: A. Sesseli. Unentgeltliche psychiatrische Begutachtung nur auf Vorbestellung (psychiatrischer Berater: Hr. Dr. med. et phil. M. Tramer).

Wangen b. Olten: Aufnahme- und Durchgangsheim Bethlehem. Leiter: Hr. Privatdoz. Dr. phil. Spieler, Leiter des Institutes für Heilpädagogik Luzern (katholisch).

Zürich: Heilpädagogisches Seminar, Kantonsschulstr. 1. Leitung: Prof. Dr. Hanselmann; Berater: Dr. Moos und Frl. Dr. M. Sidler. Zusammenarbeit mit der psychiatrischen Poliklinik für Kinder (Leitung: Hr. Dr. med. Lutz) und der neurologischen Poliklinik.

* Vergl. den Artikel vor: „Was tut man bei Erziehungsschwierigkeiten?"

Die Hausfrau als Organisatorin.

Goethe sagt: „Dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band."

Und dieses geistige Band zu finden und zu benutzen, das wird von der zu entwickelnden Fähigkeit der Hausfrau verlangt. Man kann auf der Höhe des Könnens in hauswirtschaftlicher Beziehung sein und doch das Ganze in seinem Zusammenhang nicht beherrschen und leiten. Man sagt, daß organisatorische Eigenschaften anererbte Begabungen seien. Umso mehr hat die Mutter die Verpflichtung, dieselben in sich zu entwickeln, denn sie sind eine der Wurzeln, die der Frau die Fernwirkung über ihr Haus erstarken ließ.

Ganz einfach und anscheinend pedantisch hat die moderne Hauswirtschaftsschulung die Zerlegung der Aufgabe, sei es in der Küche oder sonstigen Wirtschaft, gefordert, die Grundlage der praktischen Arbeit nach Gesetzen festgestellt, die Bestandteile des Aufbaues der Arbeit und die Mittel dazu angegeben und gezeigt, wie das durch Teile entstandene Ganze sich in einem Wirtschaftsorganismus einreiht.

Das sind ABC-Uebungen, um organisieren zu lernen. Bei dazu talentierten Persönlichkeiten spiegelt sich das fertige organische Bild in allen seinen Teilen in der Seele, sie sehen die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten.

Die Schulung zum Organisieren ist durch treue planmäßige Uebung im kleinen zu erlangen. Dann weitet sich das Bewußtsein zu richtiger Einschätzung von menschlichen Kräften, Zeit, Mitteln usw. Die Einteilung derselben wird Gewohnheit, Bedürfnis, Charakter-Korrekturbedürfnis, und die Planmäßigkeit des Denkens ist der Untergrund jeder Organisation im kleinen wie im großen. Wir werden sie bei jeder Aufgabe der Hausfrau wiederfinden und feststellen, daß Organisationsfähigkeit die Fundgrube für Zeitgewinnung und Leistungsfähigkeit der Hausfrau ist.

Die Vielseitigkeit der Hauswirtschaft verleitet leicht zu planlosem Tun. Wir wollen diese in alten Zeiten verankerte Gewohnheit „Dilettantismus" nennen. Ueberall und nirgends wirkt die immer geschäftige Hausfrau in ruheloser, ermüdender Arbeit, anstatt jede Aufgabe gewichtig und ruhig in einem Hausplan vorzusehen und zu erledigen. Sie hat ein Tagesbild im Geist zu malen, das sich wie von selbst herstellt und doch erlaubt, Aenderungen einzuschieben, die in keinem Haushalt ausbleiben.

Die Bedürfnisse jedes Hausbewohners müssen der Hausfrau klar sein, um die Mittel zu überlegen, wie diese zweckmäßig und passend zu befriedigen sind, wie die Arbeit dafür einzuteilen und auf die vorhandenen Schultern zu verteilen ist; sie greift nur, wenn sie es für nötig hält, praktisch ein, besonders als Lehrerin. Sie organisiert ihren Haushalt, sie teilt ihr Geld ein, sie organisiert jede Einzelarbeit und wächst in ihrer Hausarbeit als Familienmutter zur Volkserzieherin und in die sozialen und politischen Pflichten hinein.

(Aus: „Hauswirtschaft" von Hedwig Heyl, Verlag Dünnhaupt, Dessau.)

Alle Tage große Wäsche

hat, wie jedes große Krankenhaus, auch die Pflegerinnenschule Zürich. Unsere Leser wissen, daß zur Zeit ein großer Neubau auf dem Spitalareal in Entstehung begriffen ist. Diese Bauaufgabe bedeutet für alle verantwortlichen Persönlichkeiten eine starke Mehrbelastung, ist doch trotz des beim Bauen unvermeidlichen Lärms, das Spital stets voll besetzt. — Es mag manche Hausfrau interessieren, wie die Wäscherei in solchem Großbetriebe funktioniert. Wir entnehmen den kurzen Angaben über den Wäschereibetrieb, die L. Brunner, Hausbeamtin, in den „Nachrichten aus der Schule und ihrem Schwesterkreis" veröffentlicht, das folgende:

Welche große Bedeutung die Waschküche in einem Spitalbetrieb hat, wird sicher allen klar sein. Wie viel hängt oft davon ab, wie das Waschgut behandelt wird, wie die ganze Wäscherei überhaupt organisiert ist.

Die gesamte Wäscherei-Anlage, wie wir sie heute in unserm Spital haben, stützt sich auf langjährige Erfahrung. Wir haben zwei Schultheß-Trommelmaschinen, die elektrisch betrieben werden. Die eine faßt 200 Liter, die andere 120 Liter. Wir geben alle Wäsche trocken in die Maschine, wo sie fünf Minuten kalt vorgespült wird (blutige und schmutzige Wäsche so lange, bis das Wasser klar zur Maschine herauskommt). Laugen-Zusammensetzung: pro 100 Liter Wasser 300 bis 400 Gramm calcionierte Soda und 400 Gramm Olivenöl-Seife. (Soda zur Erhärtung des Wassers als Beigabe zur Seife.) Kochen, Brühen, sowie dreimaliges Spülen wird alles in der Maschine besorgt. Der ganze Waschprozeß, von der Einfüllung bis zur Entleerung der Maschine, dauert je nach der Wäsche 1½ bis 2 Stunden. Die Kinderwäsche wird mit besonderer Sorgfalt und separat behandelt.

Mit unserer Mange ist es möglich, alle glatte Wäsche gleichzeitig zu trocknen und zu plätten, da dieselbe neben der elektrischen Heizung eine Dampfabzugs-Vorrichtung besitzt, welche fortwährend die Feuchtigkeit der Mange aufnimmt. Die andere Wäsche, wie Röcke, Schürzen und Leibwäsche wird in den Kulissen, die mit Dampf geheizt werden, getrocknet und dann gebügelt. Unsere Bügelei hat noch eine alte Einrichtung, da bei der Umänderung des Waschhauses 1926 die elektrischen Bügeleisen ohne Schnur wohl schon aufgekommen, aber noch nicht erprobt waren. Die neue Glätterei gedenken wir elektrisch einzurichten, z. B. eine Wäschepresse und elektrische Bügeleisen, wie vorher erwähnt, und je nach den finanziellen Verhältnissen wird die alte Mange durch eine größere ersetzt und in der Waschküche je eine Wasch- und Auswindmaschine neu erstellt werden.

Für den ganzen Wäschereibetrieb werden acht Personen beschäftigt: ein erster Wäscher, eine zweite Wäscherin, eine Oberglätterin, zwei Glätterinnen und drei Hilfskräfte. Als kürzlich die Stelle der ersten Wäscherin neu zu besetzen war, entschlossen wir uns, diesen Posten einem Mann zu übergeben, da sich früher schon gezeigt hat, daß die Bedienung der großen Maschinen und das Transportieren der vielen Wäsche Schwerarbeit ist und eigentlich eine männliche Kraft beansprucht.

Die ersten drei Tage der Woche wird den ganzen Tag gewaschen, die letzten drei nur morgens. So liegt alle Wäsche, welche anfangs und während der Woche in die Wäscherei kommt, bis Samstag zur Abgabe bereit. Später, bei erweitertem Spitalbetrieb, wird die Wäscheabgabe so organisiert werden, daß jeweilen genau so viel frische Waschstücke herausgegeben wie schmutzige abgeliefert werden, das bedingt bessere Wäschekontrolle und Uebersicht.

Nur um eine Idee zu geben, was unsere Wäscherei leistet, nenne ich nachstehend einige Zahlen: es werden täglich ungefähr 1000 Windeln gewaschen, wöchentlich 750 bis 800 kleine Unterlagen und 220 bis 250 Leintücher, nebst aller andern Wäsche aus dem Operationssaal und Gebärsaal, der Schwestern und Angestellten. In Kilo ausgedrückt, haben wir insgesamt 2300 bis 2500 Kilogramm Trockenwäsche pro Woche.

Zur Praxis der Hausfrau.

Vorsicht mit Pilzen.

Auch heute noch haftet den Pilzen allerhand Mystik an, und in Sagen und Kindermärchen spielen Pilze eine geheimnisvolle Rolle. Der Aberglaube, der sich um die Schwämme, um die guten wie um die bösen, webt, ist unausrottbar, und gerade die Ammenmärchen um die Giftpilze richten wahrlich allerhand Unheil an. Der Glaube, man könne einen Giftpilz daran erkennen, daß er beim Zerschneiden blau werde, ist ebenso irrig wie die Fabel, daß ein Pilz mit klebriger Oberfläche oder mit leuchtender Farbe stets ein Giftpilz sein müsse. Aberglaube ist auch die Erzählung, ein silberner Löffel, der in ein Gericht kochender Pilze getaucht wird, liefe braun an, wenn ein Giftschwamm darunter wäre. Oder aber man solle eine Zwiebel mitkochen, deren Schwarzwerden die Anwesenheit gefährlicher Pilze verrate.

All diese und ähnliche Mittel bieten keinen Schutz vor den Gefahren der Giftpilze. Es gibt nur ein sicheres Verfahren, um sich vor unliebsamen Folgen eines Pilzgenusses zu bewahren:

Gründliche Kenntnisse

der einzelnen Pilzsorten, die man durch Sammeln unter Anleitung, unter Studium der einschlägigen Literatur zu unterscheiden gelernt hat. Es ist für den Anfänger keineswegs immer einfach, den echten vom falschen Pfefferling, den echten Reizker vom Giftreizker den Steinpilz vom giftigen Satanspilz, den eßbaren Feldchampignon vom giftigen Knollenblätterschwamm zu unterscheiden. Der Pilzfreund sollte zu Beginn seiner Sammeltätigkeit einen zweifelhaften Schwamm lieber für giftig als für gut halten, um nicht sein und anderer Leben zu gefährden.

Denn eine Vergiftung mit Giftpilzen ist stets ein alarmierendes Ereignis. Meist zeigen sich die Gesundheitsstörungen erst nach 10 bis 15 Stunden. Die — verhältnismäßig am häufigsten vorkommende — Knollenblätterschwammvergiftung beginnt mit Uebelkeit, schwerem Erbrechen, Durchfällen und Koliken.

Aber auch der Genuß an und für sich eßbarer Pilze, die jedoch verdorben sind, kann zu den schwersten Krankheitserscheinungen führen. Das Fleisch der eßbaren Pilze neigt sehr leicht zur Zersetzung. Man sollte daher grundsätzlich die Pilze möglichst frisch verzehren und auch die gekochten Pilze nicht über Nacht aufheben.

Das Aufbewahren der gesammelten Pilze erfordert besondere Sorgfalt. Man sollte die Schwämme niemals in einen Beutel werfen, der zudem noch auf dem warmen Rücken heimgetragen wird. Mangel an frischer Luft und der Einfluß an Körperwärme fördern die Zersetzung der gedrückten Pilze.

Viel zweckmäßiger ist es, die Schwämme vorsichtig in ein offenes Körbchen zu legen, sie baldigst zu putzen und zu verzehren. Denn die Fäulnisstoffe aus den verwesenden Pilzen vermögen Vergiftungserscheinungen hervorzurufen, die — im Gegensatz zu den Krankheitserscheinungen nach dem Genuß echter Giftpilze — meist schon nach wenigen Stunden auftreten.

Bei jeder Pilzvergiftung kommt es nun darauf an die Pilze aufs schnellste aus dem Magen und Darm herauszubringen. Um den Magen zu entleeren steckt man einen Finger in den Rachen oder kitzelt den Gaumen mit einer Feder oder trinkt Senf- oder Butterwasser. Der Darm muß durch Abführmittel von den giftigen Pilzresten befreit werden. Da das Herz fast stets in Mitleidenschaft gezogen wird, so ist starker Kaffee sehr empfehlenswert. Selbstverständlich muß in jedem Falle von Pilzvergiftung schleunigst ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Im übrigen gibt es Personen, bei denen schon nach dem Genuß einwandfreier, eßbarer Pilze Magen- und Darmstörungen auftreten. Derartige überempfindliche Menschen müssen, so bedauerlich es auch sein mag, auf den Genuß von Schwämmen aller Art verzichten.

Dr. med. Maria Brandt.

werden. Sie erteilen den andern Damen die verschiedenen Aufsichtspflichten, vor allem den Schildwachdienst, denn wir wollen keine Lindbergh-Affäre, und vom See her kann jeder Lump sich in den Camp einschleichen und ein Kind entführen."

Lieber Gott! Hätte man mir nur nichts gesagt vom Ertrinken und von Entführung! Natürlich stand ist Schildwache von Morgen früh bis Abend spät. Daß kein Kind an den See durfte ohne einen Erwachsenen, konnte ich mit drakonischen Maßregeln bald erreichen. Aber mit dem Entführen war es etwas kitzliger. Da gab es keine Vorsichtsmaßregeln, als eben Schildwache stehen, vor allem abends, wenn die Kinder im Bett waren. Da spazierte ich in Ueberschuhen und Kapuzenmantel auf und ab beim See, eine Taschenlampe in der Hand und gab Licht beim kleinsten Rascheln der Blätter, beim sanftesten Plätschern der Wellen. Und wenn der Wind gar zu arg heulte (ein regnerischer Schweizersommer ist nichts, verglichen mit einem in Vermont) und der Regen prasselte, da starb ich fast vor Angst, ich könnte den „Kidnapper" nicht landen hören. An solchen Abenden erteilte ich den mir unterstellten Damen barsche Befehle. Ich stellte sie einfach alle vier auf. Sonst waren sie frei, mit den männlichen Beratern sich zu — beraten. Ich nahm ja den Dienst sowieso auf mich. Sie protestierten nach Kräften, aber parieren mußten sie.

Eines Abends rührte sich etwas vor mir. Ich drückte den Knopf meiner Lampe: ein entzückendes Kätzchen mit spitzem Gesicht und buschigem Schwanz stand geblendet zehn Meter vor mir. Und sah so erschrocken aus, daß ich mich näherte, um es zu streicheln. Da kam von der andern Seite eine Beraterin, Arm in Arm mit einem Berater. Ein doppelter Schrei: „A skunk! Run, run..." Es war eine Stinkkatze. Hätte ich sie berührt, so hätten alle Seifenbäder der Welt mich nicht vom Gestank befreien können; man hätte mein sündiges Haupt scheren müssen wie einem Rekruten und meine Kleider und Wäsche verbrannt. Am Abend darauf waren alle Erwachsenen auf der Jagd, und acht herzige Stunks wurden erschossen.

Die ahnungslose Schweizerin wurde gebührend ausgelacht.

Aber bestaunt und kopfschüttelnd gelobt wurde sie einmal auch: Ich stellte fest, daß meine Sechzehn vom kalten Seewasser nicht sauber wurden. Warme Duschen standen jederzeit zur Verfügung im Vorstandsgebäude, aber da die Kinder nie frei waren, nützte das Vorhandensein solcher Duschen gar nichts. Da erließ ich einen Ukas, daß von nun an jeder Samstagnachmittag nach 3 Uhr der Dusche gewidmet werden würde. Meine Sechzehn kamen der Reihe nach unters heiße Wasser, wo ich im Badeanzug stand und jede Einzelne von Kopf zu Fuß einseifte; den Kopf alle 14 Tage mit Shampoo; die jungen Körperchen jeden Samstag. Das gab ein Gelächter! „Wollen Sie mich auch behandeln? Aber ich bin ja viel größer als Sie. Sie reichen nicht hinauf", neckten sie mich. „Knien Sie!" brummte ich. Und plötzlich hatten mich alle lieb, weil ich „der Mutter" glich.

Die Obrigkeit erkundigte sich nach dem lärmigen Betrieb und tat den Ausspruch: „Nein, aber nein! Nur eine Schweizerin konnte auf den rührenden Einfall kommen — und ihn durchführen!" „Zu Befehl", schmunzelte ich und fühlte mich wie ein Diplomat, Vertreter meines Landes, dem man einen Orden verliehen.

Und nun zur Kritik: Im großen und ganzen, im Prinzip, ist das Leben eines amerikanischen Camps ausgezeichnet. In der Praxis enthält es die große Sünde jedes typisch amerikanischen Unternehmens: die Angst vor der Ruhepause: die Hetze. Es ist selbstverständlich äußerst schwer, eine Bande 40 Seniors und 16 Juniors in Zaum zu halten. Die Aufgabe wird erleichtert, indem man die Zöglinge durch einen dermaßen gestopften Stundenplan hetzt, daß keine Gelegenheit zu dummen Streichen sich findet. Wie aber die Nerven, die Konzentrationsfähigkeit, die Freude am Planen, Versuchen, Ausdenken, Träumen unter diesem System leiden, wie die Schöpfungskraft verkümmert unter diesem rasenden Tempo, das muß man erlebt haben. Ueberstimulation, Ueberreizbarkeit, die Unfähigkeit, sich längere Zeit mit einem Problem oder in einem Gebiet abzugeben, hemmen die Entwicklung der hiesigen Jugend. Denn, kaum hat sich die Einstellung gefunden, wird sie willkürlich geschnitten, und das Kind wird gezwungen, sich neu einzustellen.

M. M.